

Kaukasische Post

Erleuchtet jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop.; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteil, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Widwani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich vor. 6—7 Abends.

Annahmen von Bezugsgebern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; — von Bezugsgebern außerdem: Schröder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande. — B. Bobyleff am Alexandergarten. — in Wladikawkas: bei Frau Seidel, Apothekenwarenhandlung. — in Noworossisk: in der Buchhandlung „Djelol“, Serebriakowstraße, im Andrejewischen Hause. — in Nikolajewka bei Chassaw-Zurt: G. v. r. Löw's, Buchhandlung. in Chassaw-Zurt: L. Holzke. — Anapa: J. Buch. — in Riga: Buchhandlung C. Bruhn's. — Gifflerhöl: G. Althausen.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Masnikaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morstaja 11., Warschau, Krakaucr Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Fasanenstraße 72/73.

Nr. 7.

Sonntag, den 29. Juli (11. August) 1907.

2. Jahrgang.

Inhalt: 1) 100 Jahre konstitutioneller Bestrebungen in Rußland 1805—1905 (2. Forts.); 2) Politische Rundschau (In- und Ausland); 3) Nachrichten aus dem Kaukasus; 4) Aus den Kolonien; 5) Landw. und Gartenbau; 6) Literatur und Kunst (Mein Onkel aus Pommern—Schluß; Reiseindrücke—5 Forts.); Vom Büchermarkt; 7) Aus aller Welt; 8) Vermischtes; 9) Stimmen aus dem Publikum; 10) Kirchliche Nachrichten; 11) Lustige Gefe.

Von der Redaktion.

Ein hiesiger Abonnent, der seinen Namen nicht genannt wissen will, hat uns in diesen Tagen dreihundert Rbl. zum Besten der „Kaukasischen Post“ übergeben. Diese Darbringung reicht natürlich nicht hin, um das voraussichtliche Defizit zum 1. Januar 1908 zu decken, aber sie bedeutet angesichts der bedrängten Lage, in welcher sich unser national-kulturelles Unternehmen gegenwärtig befindet, immerhin eine wesentliche Aushilfe, zumal die Deutschen Vereine in den Ostseeprovinzen, sowie einige ähnliche Institutionen im Auslande, an deren Opferwilligkeit wir vor mehreren Monaten appellierten, uns leider kläglich im Stich gelassen haben, wobei die meisten derselben es nicht einmal der Mühe wert hielten, uns zu antworten! Diese Darbringung hat aber eine noch höhere Bedeutung, als die einer materiellen Unterstützung; sie beweist uns zugleich, daß der gesunde Sinn unserer Stammesgenossen im Kaukasus noch nicht ausgestorben ist, insofern sich immer noch Männer in unserer Mitte finden, die statt herunterzureißen, mit dazu beitragen wollen, aufzubauen, was nach unserem Dafürhalten aufgebaut

werden muß, soll unsere deutsch-nationale Sache hier nicht elend zu Grunde gehen, d. h. die Existenz des einzigen im Kaukasus erscheinenden Blattes, der „Kauk. Post“, zu sichern, die ja, wir müssen es abermals betonen, kein geschäftliches Unternehmen ist, sondern nur anstrebt, einiges zur Lösung unserer Kulturaufgaben beizutragen, ohne den geringsten Anspruch auf materiellen Vorteil. Indem wir nun hiermit dem lebenswürdigen Abonnenten unseren verbindlichsten Dank sagen, sprechen wir zugleich die Hoffnung aus, daß sein Beispiel Nachahmung finden wird, ehe es vielleicht zu spät sein dürfte.

100 Jahre konstitutioneller Bestrebungen in Rußland 1805—1905.

Von Dr. Alfred von Hedenström*).

(2. Fortsetzung.)

Am 6. Februar 1880 wurde General Graf W. Loris-Melikow mit umfassenden Vollmachten zum Vorsitzenden eines „Obersten Anordnungscomitees“ ernannt, dem alle Generalgouverneure und auch die III Abteilung direkt unterstellt wurden. Das Programm des Grafen bezweckte zweierlei: er wollte durch eine einheitliche Leitung der staatlichen Machtmittel sowohl den revolutionären Terror niederkämpfen, als auch durch zeitgemäße Reformen die Gesellschaft beruhigen. Er begann mit einer Reorganisation der Polizei und Administration, entfernte schlechte Elemente und hob die verhaßte III Abteilung auf. Den Selbstverwaltungsorganen und der Presse gegenüber wurde die bishe-

*) Aus der „Rig. Rundschau“.

rige Politik der Nadelstiche aufgegeben. Der barsche und befehlshaberische Ton der Gouverneure im geschäftlichen Verkehr mit den Zemstvos wurde plötzlich höflich und vertrauensvoll. Gegen Mißbräuche hochgestellter Administrationsbeamten wurden Senatorrevisionen in einzelnen Gouvernements angeordnet. Die liberale Zemstvospartei begrüßte die neue „Diktatur des Herzens“ mit großen Hoffnungen und sprach ihr Vertrauen zu der von der Regierung beschrittenen Politik in Telegrammen und Adressen aus. Das erfolglose Attentat eines Sozialrevolutionärs auf den Diktator stärkte seine Position am Hofe. — Am 28. Januar 1881 unterbreitete Boris Melikow dem Kaiser folgenden Bericht: Eine Beruhigung der erregten öffentlichen Meinung sei erreicht worden, sie stehe jetzt auf der Seite der Regierung. Eine Teilnahme der Gesellschaft an der Ausarbeitung der Reformen sei notwendig. Eine Volksvertretung nach westeuropäischem Muster sei dem russischen Volke fremd, ihre Einführung daher gefährlich, die Berufung eines „Zemski Sobor“ nicht möglich, weil das Kaiserreich Rußland weder territorial noch ethnographisch dem Moskauer Partum des 17. Jahrhunderts entspreche. Daher schlage er als Mittelweg die Berufung einer „Allgemeinen Kommission (Общая Комиссия)“ aus gewählten Vertretern der Zemstvos und der größeren Städte vor, welche bei der Ausarbeitung von Gesetzentwürfen in gleicher Weise wie der Reichsrat, eine beratende Stimme ausüben solle. Das war im Wesentlichen der Inhalt der sogenannten „Konstitution“ des Grafen Boris-Melikow, die staatsrechtlich keine eigentliche Verfassung war, aber den ersten Schritt dazu bedeutete. In ihrem Grundgedanken entsprach sie den Etats généraux Frankreichs v. J. 1789, ihre Weiterentwicklung hing von den politischen Fähigkeiten sowohl der Regierung als auch der Volksvertretung ab. Das sprach auch Alexander II Boris-Melikow gegenüber aus, als er am 17. Februar den Bericht besätigte. Am Sonntag, den 1. März 1881 um 1/1 Uhr nachmittags übergab der Kaiser die von ihm unterschriebene „Konstitution“ dem Grafen mit dem Befehl, sie als offizielle Regierungsmitteilung zu veröffentlichen. — Der große Moment war damit eingetreten; eine Volksvertretung sollte der Regierung als beratende Körperschaft zur Seite treten. Einige Stunden später war Kaiser Alexander II tot und mit ihm sein Reformwerk. Der Regierungsakt kreuzte sich mit einem Mordanschlag der sozialrevolutionären Partei, die am selben Tage ihre Vorbereitungen zu einem neuen Attentat auf die Person des Monarchen beendet hatte, das diesmal die beabsichtigte Wirkung erreichte. Es war eine furchtbare, vernichtende Schicksalswendung, die Rußland am 1. März 1881 traf, deren verhängnisvoller Zusammenhang mit der geplanten Berufung einer Volksvertretung damals der Gesellschaft unbekannt war. Die Verfassungspläne des Kaisers bildeten das Geheimnis nur weniger Personen. Statt der erhofften friedlichen Evolution trat eine Periode finsterner Reaktion ein, welche aus sich heraus die Revolution gebar, wohl die allerkonfuselste, welche die Weltgeschichte kennt.

(Fortsetzung folgt.)

Politische Rundschau.

Suland.

Zur äußeren Lage. Bei Swinemünde, dem befestigten Seehafen von Stettin, hat am 21. d. M. eine Zusammenkunft

der beiden Kaiser von Rußland und Deutschland stattgefunden, welche einige Tage dauerte und von einer Klosterschau, die Wilhelm II seinem hohen Gäste zu Ehren veranstaltet hatte, begleitet war. Die Monarchenbegegnung trug einen ganz offiziellen Charakter und ist zweifelsohne als der Vorbote wichtiger politischer Ereignisse zu betrachten, zumal sich im Gefolge der beiden Herrscher die Minister für auswärtige Angelegenheiten, die Grafen Iswolski und Bülow, befanden haben. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ hat allerdings versucht, den Besuch Kaiser Nikolai II lediglich als eine Gegenvisite (nach dem Besuch Kaiser Wilhelms im Juli 1905 bei Björke in Finnland) darzustellen, aber derartigen amtlichen oder halbamtlichen Versicherungen mißt man heutzutage keine Bedeutung mehr bei, da die übrige Presse meist besser unterrichtet erscheint, als die von der Regierung beeinflussten Organe, und rechtzeitig zur Aufklärung ihrer Leser beiträgt. Wir können füglich von einer Beschreibung der Festlichkeiten absehen, da dieselben „programmgemäß“, d. h. wie gewöhnlich bei solchen Angelegenheiten, verlaufen sind. Die Yacht des russischen Kaisers „Standard“ war von 5 Torpedokreuzern begleitet. Die deutsche Eskadre bestand aus ungefähr 50 Wimpeln, voran die Yacht des deutschen Kaisers „Hohenzollern“ und das Admiralschiff „Deutschland“, auf welchem sich Prinz Heinrich befand, der auch als Oberbefehlshaber der Flotte die Revue leitete. Man nimmt allgemein an, daß die Entrevue den ungünstigen Eindruck abschwächen soll, welcher der englisch-russische Vertrag, der dieser Tage unterzeichnet werden soll, möglicherweise in Deutschland hervorrufen könnte. Französischerseits macht man ein süßsaures Gesicht. Hier heißt es, die Kaiserbegegnung sei zum Zweck der Aufrechterhaltung des allgemeinen Friedens in Szene gesetzt worden; wie sollte Frankreich also mit ihr nicht einverstanden sein?

Der russisch-japanische Vertrag, über welchen wir seinerzeit schon berichtet haben, ist nun endgültig abgeschlossen worden. Derselbe hat eine mehr wirtschaftliche, als politische Bedeutung. Das hindert die Japaner aber keineswegs, in der friedlichen Eroberung der Mandschurei, auch desjenigen Teiles, welcher durch den Portsmouther Frieden als zur russischen Einflusssphäre gehörig anerkannt worden ist, fortzufahren und selbst das russische Ost-Sibirien in seinen Bann zu ziehen, wie nachstehend näher ausgeführt wird. „Die wirtschaftliche Lage der Russen in Ostasien ist seit einiger Zeit“ — wie der „Post“ (Berlin) aus Petersburg geschrieben wird — „derart im Niedergang begriffen, daß man in den beteiligten Kreisen sogar mit der Annahme rechnet, Rußland werde sich überhaupt aus der Mandschurei zurückziehen. Diesem Rückgang der Russen geht das unaufhaltsame Vordringen der Japaner im fernem Osten parallel, so daß man schon jetzt von einem wirtschaftlichen Sieg dieser in der Mandschurei sprechen kann. Hieran sind aber die Russen zum Teil selbst schuld. Infolge der Freizügigkeit in Charbin und anderen Plätzen des fernem Osten besteht dort zwar eine Überbevölkerung, aber nicht von Leuten der Handelswelt, sondern solchen des „leichten Gewinnes“, welchen sie sich notigenfalls auch durch Raub und Plünderung verschaffen. Der unlängst noch so belebte gute Charbiner Markt ist jetzt tot, die Ladengeschäfte stoßen, die Restaurants arbeiten mit Verlust, und auch die Bemühungen der Theaterdirektoren, das Publikum durch sensationelle und pikante Stücke anzulocken, bleiben ohne Erfolg. Der während des Krieges unnatürlich entwickelte Mehlhandel ist



auf ein Minimum zurückgegangen und wird trotz der Anstrengungen der chinesischen Ostbahnverwaltung, einen Mehlport von der Mandchurei nach Japan zu bewerkstelligen, nicht vor dem Krach bewahrt werden können. Der ganze Handel in Charbin, besonders aber der Mehlhandel, ist durch hohe Prozente und großen Profit derartig verwöhnt, daß er der amerikanischen und japanischen Konkurrenz nicht widerstehen können. Es scheint überhaupt, als ob Rußland nicht in der Lage ist, den Handel und die eigene Handelsflotte in geeigneter Weise zu entwickeln, da bis jetzt noch keine regelmäßige Fahrt der russischen Schiffe weder nach den chinesischen noch nach den japanischen Häfen eingerichtet worden ist. Die Japaner, die den ganzen Handel in Inkon beherrschen, bemächtigen sich jetzt auch des Marktes in Tschifu, mit dem Vladivostok stets in enger Beziehung stand. Da der Krieg aber die Finanzen Japans beträchtlich vermindert hat, und das Kapital durch die große Anzahl der Handelsunternehmungen verringert worden ist, so haben sich die Japaner im voraus die Unterstützung der europäischen Kapitalisten gesichert und zu diesem Zweck die englisch-japanische Bank und den Verband der japanisch-englischen Finanziers gegründet. In Japan gibt es bekanntlich mehr Bankgeschäfte als sonst wo, aber die Hauptaufgabe der neuen Bank mit einem Kapital von 20 Millionen Yen besteht darin, die Anleihen für die Handelsunternehmungen in Japan, der Mandchurei und Korea abzuschließen. Mit anderen Worten, die Japaner haben die Absicht, mit Hilfe ihrer lebenswürdigen Bundesgenossen ihre Operationen in den erwähnten Rayons durchzuführen. Das zweite Unternehmen, der Verband der Finanziers, wozu Kapitalisten von Belgien, Frankreich und Schottland gehören, hat auch nur den Zweck, ausländisches Kapital für die Handelsunternehmungen im fernen Osten zu gewinnen. Wie es scheint, begnügen sich aber die Japaner auch hiermit nicht, sondern haben, um ihre Einnahmen zu vergrößern, ein ganz raffiniertes System von Steuererhebungen eingerichtet. So muß man bei der Einfahrt nach Mukden für jeden beladenen Wagen 10—20 Yen zahlen, ebenso in Inkon. Zwischen Mukden und Simintin, also auf einer Entfernung von 60 Kilometern, haben die Japaner fünf Brücken erbaut; bei jeder derselben hat ein Lastwagen 1 Yen zu zahlen. Diese Steuern, Willkürlichkeiten und Verlegung der lokalen Gesetze und Gebräuche durch die Japaner empört die Ortsbevölkerung derart, daß ihre Erbitterung gegen die neuen Herren bereits stärker ist, als dies früher gegen die Russen der Fall war. In An-dun haben sich die Japaner gegen die chinesischen Holzhändler so hart gezeigt, daß diese bewaffneten Widerstand leisteten. Solche Zusammenstöße kamen auch schon in Tjan-Tsjan, Ten-Tsjan und Mukden häufig vor. Auch am Yalu sollen diese Zwischenfälle bereits einen so scharfen Charakter angenommen haben, daß man ernste Verwickelungen befürchtet. Nichtsdestoweniger gehen aber die Japaner zielbewußt vor und sichern sich täglich mehr die mandchurischen Märkte, während die Anzahl der Russen sich dort von Tag zu Tag verringert, wie denn überhaupt der Einfluß der Russen in der Mandchurei in hohem Maße gesunken ist.

Zur innern Lage. Über die nationale Frage in Rußland brachte neulich die in Riga erscheinende gemäßigt liberale lettische Zeitung „Rigas Awise“ folgende die derzeitige Lage treffend beleuchtende Betrachtungen, welche wir nach dem Referat der „Rig. Rundschau“ wiedergeben: „Staaten mit ge-

mischten nationalen Bestände pflegen zweierlei Politik zu betreiben. Die erste besteht in der Stärkung (Ausbreitung) der herrschenden Nation, um zu einem gleichartigen nationalen Bestande im Staate zu gelangen. Das beste Beispiel dieser politischen Richtung bietet das alte römische Reich. Dieses System erreichte nicht seinen Zweck, sondern verwandelte die Mehrzahl der Staatsbewohner in Gegner des Staates. Die unterdrückten Völker waren zwar zu schwach, um mit eigenen Kräften das militärische Übergewicht der Römer zu brechen; als aber das römische Reich von kriegerisch starken Feinden (den Germanen und anderen) überfallen wurde, da sympathisierte die Mehrzahl der Staatsbewohner mit den Feinden und half diesen bei der Zerstörung des Reiches. So fiel das große römische Reich zusammen. — Das zweite politische System will dem Zerfall des Staates dadurch vorbeugen, daß es den verschiedenen Völkern nationale Selbstverwaltungen gewährt. Das beste Beispiel dieses Systems bietet uns Oesterreich-Ungarn, das mit diesem System etwa 50 Jahre ziemlich gut durchgekommen ist. — Rußland hatte bis zur Zeit Peters des Großen und noch eine geraume Zeit nachher keine nationale Frage. Das Übergewicht des russischen Volkes war damals so groß, daß die Regierung gar nicht darnach fragte, ob in einem Teile des Staates eine andere Sprache gesprochen und ob die Bewohner desselben sich zu einer anderen Nation hielten. Als Peter der Große die baltischen Provinzen eroberte, trachtete er gar nicht darnach, die russische Sprache in ihnen einzuführen. Die Verhältnisse änderten sich, als unter Katharina II und durch spätere glückliche Kriege dem russischen Reiche mehrere fremdstämmige Völker einverleibt wurden. Nun entstand allmählich die nationale Frage, man begann, um den gemischten Bestand des Staates besorgt zu sein, es wurden Schritte zur Verbreitung der russischen Nationalität und der russischen Sprache unternommen, um dem Reiche den Charakter der nationalen Einheit zu verleihen. Die Verhältnisse in Rußland sind noch nicht so weit gediehen, daß das russische Volk im Staate in der Minorität wäre, denn die Fremdstämmigen machen nur ein Drittel der Gesamtbevölkerung des russischen Reiches aus. Nur dann, wenn die nationale Bewegung der Kleinrussen derart zunehmen würde, daß diese zu der nationalen Opposition stoßen würden, könnte die nationale Frage in Rußland drohend werden. — Die nationalen Bestrebungen der russischen Regierung nahmen unter Alexander II zu und erreichten ihren Höhepunkt unter Alexander III. Der Russifizierung dienten die Einführung der russischen Unterrichtssprache in allen Schulen und die Schließung der nichtrussischen auch in allen Regierungsbehörden und Selbstverwaltungsinstitutionen wurde die russische Geschäftssprache eingeführt, die Rechte der lokalen Selbstverwaltungen wurden beschränkt, die russische Nationalität wurde bei der Besetzung der Beamtenposten bevorzugt usw. — Man kann nicht sagen, daß dieses System in allen Fällen ein verfehltes wäre. In vielen Fällen hat es seinen Zweck erreicht. Das Resultat zeigt jedes mal, ob das System richtig oder verfehlt gewesen ist. Wenn dieses System vor 100 Jahren zielbewußt angewandt worden wäre, hätte es wahrscheinlich seinen Zweck vollständig erreicht. Jetzt sind dagegen diese Resultate unbefriedigend gewesen. Das hat sich in der Zeit der Wirren am deutlichsten gezeigt. Die zutage getretenen Resultate waren wahrhaft überraschend. Es war eine vollkommene Vereinigung unter allen

national getrennten revolutionären (sozialdemokratischen) Elementen erzielt worden, während die nationale Klust bei allen übrigen Klassen sich noch vertieft hatte. Das Russifizierungssystem hatte keinen Anderestämmigen zum national gesunnten Russen gemacht; die von anderen Nationalitäten abgezogenen Glieder hat es nicht dem russischen Volke, sondern der kosmopolitischen Sozialdemokratie zugeführt. Die Leiter der russischen Schulsache haben lange Zeit diesen Irrtum nicht eingesehen. Auch die übrigen russischen Staatsbeamten verhielten sich in den Grenzgebieten lange Zeit diesen Elementen gegenüber, wohlwollend die sich später als kosmopolitisch revolutionäre erwiesen. — In Anbetracht der bisherigen Erfahrungen muß ein jeder ernste Freund des russischen Staates zu der Erkenntnis gelangen, daß das frühere Russifizierungssystem abgeändert werden muß. Damit ist noch nicht gesagt, daß man gleich ins andere Extrem verfallen und zu dem österreichisch-ungarischen System übergehen müsse. Die Verhältnisse in Rußland sind anders, als in Österreich-Ungarn, denn hier hat keine Nation das natürliche Recht, für sich dieselbe Stellung zu beanspruchen, die in Österreich die Ungarn, Deutschen oder Tschechen haben. Aber zwischen dem österreichischen und unserem früheren Russifizierungssystem gibt es verschiedene Mittelstufen. Den richtigen Mittelweg zu finden und den jedesmaligen örtlichen Verhältnissen sich anzupassen, soll die Hauptaufgabe unserer Regierung sein“.

Wieviel Zinsen muß ein jeder Russe jährlich zahlen? Die Berliner Zeitung „die Post“ stellt folgende Rechnung auf: Die jüngste innere Anleihe Rußlands in der Höhe von fünfzig Millionen Rubel hat die Staatsschuld Rußlands nur ein wenig erhöht, und da Finanzminister Kokowzew wiederholt und mit Nachdruck erklärt hat, daß er sonst kein Geld braucht und vor allem an eine auswärtige Anleihe gar nicht denkt, so dürfte Rußlands Verschuldung auch im Budget für das Jahr 1908 voraussichtlich keine Veränderung erfahren und sich wie folgt stellen. Nach den offiziellen Angaben betrug Rußlands Staatsschuld Anfang dieses Jahres 7 681'895 948 Rubel. Indessen ist jetzt die gesamte Verschuldung Rußlands weit größer. Bekanntlich ist die russische Regierung kurzfristige Verpflichtungen in Höhe von 150 Millionen Rbl. inoffiziell eingegangen, die nun fortwährend prolongiert werden. Dazu kommen sogenannte bedingte Schulden, die zum Teil durch Ländereien, zum Teil durch das Guthaben von Privatunternehmern gedeckt werden. In dieser Rubrik figurieren die von der Regierung garantierten Obligationsanleihen der Privat-Eisenbahnen, die die Summe von 1 110'500 000 Rubel ausmachen; ferner gehören dazu die Pfandbriefe der Adels- und Agrar-Staatsbanken in Höhe von 1 105'817 000 Rubel. Somit betrug die gesamte Verschuldung Rußlands vor der letzten Milliardenanleihe die Summe von 10 048'000 000 Rubel. Mit dieser Anleihe, sowie mit den „außergewöhnlichen“ und unsichtbaren Verpflichtungen der Regierung dürfte die gesamte Verschuldung Rußlands mindestens 42 600'000 000 Rubel betragen. Aber schon die Verzinsung der obigen Summe erfordert ein großes Kapital. Denn allein die Zinsen für die offizielle Staatsschuld betragen 341'669 871 Rbl., die für die bedingte Staatsschuld inklusive Amortisationszinsen 98'000 000 Rubel, so daß Rußland offiziell bis 1906 insgesamt 439'000 000 Rubel Zinsen zu zahlen hatte. Nun kommen die Zinsen für die letzte große Anleihe, so-

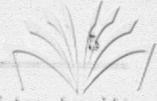
wie für die sonstigen Prolongationen und Transaktionen, so daß die nunmehrige Verschuldung Rußlands mindestens jährlich 500 Millionen Rubel Zinsen pro Kopf ausmacht.

Mißbräuche auf der Baikalbahn. Die im Verkehrsministerium geführte Untersuchung in Sachen der auf der Transbaikalbahn verfallenen Mißbräuche hat, wie die „Ruski“ meldet, ergeben, daß gegen 100 Personen in dieser Sache zur Verantwortung gezogen werden müssen. Der Gesamtbetrag der Betrügereien beläuft sich auf etwa sechs Millionen Rubel. Unter den beanstandeten Rechnungen ist eine, auf 200 000 Rbl. lautend, für die Anschaffung von hölzernen Schaufeln. Viele Rechnungen sind auf den Namen nicht bestehender Firmen ausgestellt. (Nach der „Riz. Rundschau“.)

Wir brachten schon die Nachricht, daß das Gesuch um die Eröffnung eines Mädchengymnasiums mit teilweise deutscher Unterrichtssprache in Odessa vom Minister der Volksaufklärung abgelehnt worden ist. Nunmehr liegt die Antwort des Herrn Ministers im Wortlaut vor, der nach der Odess. „Riz.“ also lautet (in deutscher Übersetzung):

„Infolge Vorstellung des Herrn Kurators des Lehrbezirks vom 15. März dieses Jahres unter Nr. 18096, betreffend das Gesuch des Südrussischen Deutschen Vereins um die Bewilligung zur Eröffnung eines Mädchengymnasiums in Odessa nach dem Gesetz vom 24. Mai 1870 mit Abweichungen, welche hauptsächlich den Unterricht einiger Fächer in deutscher Sprache betreffen, hat das Ministerium der Volksaufklärung in seiner Vorschrift vom 27. Juni unter Nr. 13351 mitgeteilt, daß auf die Vorstellungen dieses Ministeriums auf Allerhöchste Befehle vom 19. April 1906 und vom 9. Januar 1907 die Führung des Unterrichts in deutscher Sprache in den Schulen der baltischen Provinzen und des Zartums Polen, wo dies einem wirklichen Bedürfnis der Bevölkerung entspricht, gestattet worden, und durch die Allerhöchst bestätigte Meinung des Reichsrats vom 26. April 1906 ist den Adelsgesellschaften der baltischen Gouvernements anheimgestellt, private Mittelschulen für Knaben zu eröffnen mit Rechten für die Schüler. Noch früher wurden durch einzelne gesetzgeberische Akte Knaben- und Mädchenschulen mit fremder Unterrichtssprache bei den Kirchen fremder Bekenntnisse errichtet. Solcherweise könnte auch das vorliegende Gesuch nur auf gesetzgeberischem Wege entschieden werden, und das Ministerium der Volksaufklärung sände kein Hindernis, der Sache diese Richtung zu geben; allein dabei konnte es nicht umhin, seine Aufmerksamkeit darauf zu richten, daß, wenn in früheren Zeiten kraft historischer Verhältnisse das Bedürfnis nach Schulen mit fremden Unterrichtssprachen durch Verleihung eines solchen Privilegs an einzelne Schulen befriedigt wurde, in gegenwärtiger Zeit die Frage von einer breiten Ausdehnung dieser Maßregel in dem Sinne in den Vordergrund gerückt wird, daß das Recht zur Eröffnung von ähnlichen Schulen außerhalb im Reich, wo es sich als notwendig erweist, gewährt wird. In Anbetracht dessen findet es das Ministerium heute nicht für möglich, ein einzelnes Gesuch in dieser Angelegenheit zur Erledigung auf gesetzgeberischem Wege vorzustellen, und deshalb hält das Ministerium für nötig, die Frage, ob dem Südrussischen Deutschen Verein die Eröffnung eines Mädchengymnasiums in Odessa gestattet werden könne, bis zur Entscheidung der allgemeinen Frage zurückzustellen“.

Zur Eröffnung einer neuen Universität in



Saratow beabsichtigt das Unterrichtsministerium, wie die „Pet. Btg.“ mitteilt, um der Universität das erforderliche Lehrpersonal und die erforderlichen vorläufigen Geldmittel zu sichern, gemäß der Allerhöchsten Weisung vom 6. November 1906, sich des gegenwärtig untätigen Professorenpersonals der Warschauer Universität zu bedienen, unter der Bedingung jedoch, daß bei eintretender Möglichkeit einer Wiederaufnahme der Studien an der Warschauer Universität das Professorenkollegium sofort wieder an seinen früheren Dienstort zurückkehrt. Was die Geldmittel betrifft, so soll außer der Summe von 181 000 Rbl. als Remuneration an das übergeführte Universitätspersonal noch der Restbestand der für das Jahr 1907 angewiesenen Kredite von 75 000 Rbl. den Mitteln der Warschauer Universität entnommen werden.

Zur Einrichtung eines Automobilverkehrs zwischen Noworossisk und Sjachum war vom Verkehrsministerium ein Wettbewerb ausgeschrieben worden, dessen Termin am 1. Juli ablaufen sollte. Nunmehr hat aber das Ministerium diesen Termin bis zum 1. September verlängert.

Ausland.

Deutschland. Über die Blockpolitik sprach sich der Abg. Prof. Paasche in einer unlängst im Kreise Mettmann abgehaltenen nationalliberalen Versammlung zuversichtlich aus. Es sei zwar keine große, grundlegende gesetzgeberische Aufgabe erledigt worden, aber die konservativ-liberale Paarung habe doch schon manches geschaffen. Er führte weiter aus: Wer die Arbeiten im Parlament genauer verfolgt habe, werde zugeben müssen, daß kleine Gegensätze vielfach beiseite gesetzt seien, daß namentlich die beiden linksstehenden Parteien, die Freisinnige und Deutsche Volkspartei, sich alles Ernstes bemüht hätten, mit dem sogenannten Block die Arbeiten durchzuführen. Er müsse es hoch anerkennen und tue dies ausdrücklich und aus vollster Überzeugung, daß gerade die Herren vom Freisinn manches Opfer ihrer Überzeugung gebracht und Bedenken gegen diese und jene Posten zurückgestellt hätten, nur um nicht an mehr oder minder untergeordneten Fragen die Politik des Blocks zu hindern. Er glaube, die Fühlung zwischen den Liberalen sei viel freundschaftlicher und besser geworden, als sie früher war, wo man häufig um Kleinigkeiten zu Zwistigkeiten gekommen sei. Jede Partei müsse dabei ein gewisses Opfer ihrer Überzeugung bringen, und keine könne sagen, sie wolle ihren Willen durchsetzen; jede müsse etwas nachgeben, und man müsse sich auf einer Mittellinie vereinigen. Auch die Konservativen würden nachgeben und von ihren Anschauungen manches opfern müssen, wenn gemeinsame Arbeit dauernd durchgeführt werden solle.

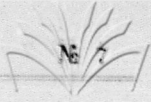
Frankreich. Neue Berichte aus dem Süden Frankreichs lassen ein weiteres Fortschreiten der Beruhigung erkennen. Wenn auch die Ursachen der Unzufriedenheit, welche die Bevölkerung der vier südlichen Departements zur Auflehnung veranlaßt haben, noch immer fort dauern; da die Regierung nicht über die Mittel verfügt, einen stärkeren Weinabsatz herbeizuführen, so ist durch die von den Klammern beschlossenen Maßnahmen doch eine Milderung herbeigeführt worden. Das Gefühl der Verantwortlichkeit, welche die Bürgermeister, die zurückgetreten sind, auf sich geladen haben, die physische Depression, die jeder solchen Krise folgt, tragen dazu bei, das Beru-

higungswert zu fördern. In den betroffenen Gebieten Ruhe, und die Rückkehr zu Geselligkeit kündigt sich durch die Zurückziehung einer Zahl von Demissionen an. Im ganzen kann man sagen, daß die Situation auch jetzt noch volle Aufmerksamkeit erheischt, aber keinen Anlaß zu ernstlichen Besorgnissen mehr gibt.

Dieser Tage ist in Frankreich ein Gesetz bekannt gemacht worden, das seit dreizehn Jahren Gegenstand der parlamentarischen Debatten war und von den Frauenrechtlern aufs eifrigste vertreten wurde. Viele Haushalte, besonders des Arbeiterstandes, waren dadurch dem Untergange geweiht, daß ein verschwenderischer oder dem Alkohol ergebener Mann nicht nur das eigene Einkommen verschleuderte, sondern auch das Geld, das die Ehefrau mit der Arbeit ihrer Hände verdiente. Gegen diesen ungeheuren Mißbrauch war bisher ein Einschreiten unmöglich, da nach dem Gesetze der Ehemann das Verfügungsrecht über alle Einnahmen des Haushaltes hat. Nach dem neuen Gesetze erhält die Ehefrau in allen Fällen — mag sie nun in Gütertrennung oder Gütergemeinschaft mit dem Manne leben — das freie Verfügungsrecht über ihren Verdienst. Dadurch wird jeder der beiden Ehegatten für seine persönlichen Schulden allein haftbar. Beide haben lediglich für die Schulden des Haushaltes aufzukommen. Nur im Falle von Verschwendungssucht der Frau kann der Mann beantragen, daß ihr das Verfügungsrecht über ihren Erwerb genommen wird.

Die Haager Friedenskonferenz. Auf der Haager Friedenskonferenz wurde in der letzten Zeit, wie man der „Politischen Korrespondenz“ berichtet, eine eifrige Tätigkeit entwickelt, um in Angelegenheit einer Rundgebung der Friedenskonferenz für die Beschränkung der Rüstungen eine Formel zu finden, die einerseits geeignet wäre, das Selbstgefühl Englands, das für den erwähnten Gedanken seit der Aufstellung des Konferenzprogramms unablässig eintrat, zu schonen, andererseits aber durch ihre platonische Fassung allen beteiligten Staaten den Anschluß gestatten würde. Diese Formel soll nunmehr gefunden sein, und die betreffende, in allgemeinen Ausdrücken gehaltene Anregung wird in einer Plenarsitzung der Friedenskonferenz vom ersten englischen Delegierten entwickelt werden. Seinem wesentlichen Inhalt nach wird der Vorschlag die Notwendigkeit betonen, daß, ungeachtet der fortgesetzten Rüstungen der Staaten, die Frage der Abrüstung zum Gegenstand des Studiums gemacht werde. Es ist vorauszusehen, daß dieser im Einvernehmen zwischen den wichtigsten Vertretern in der Konferenz festgestellte Vorschlag zur einhelligen Annahme seitens aller Teilnehmer der Konferenz gelangen und damit diese Frage in ähnlicher Weise, wie dies in der ersten Haager Konferenz geschehen ist, in würdiger Form verabschiedet werden wird.

Perfien Der Jahrestag der perfischen Verfassung ist außerordentlich ruhig verlaufen. Er veranlaßte alle Prinzen, vor den Gesandten und Notabilitäten die Honoreurs zu machen. Der Konstitutionsplatz und die Zugänge zu ihm waren feenhaft illuminiert. Auf den Straßen wogte eine ungeheure Menschenmenge, die sich trotz der Furcht vor Bomben in den Belustigungen nicht stören ließ. Trotzdem ist die Gärung unverkennbar. Das Volk behauptet, der Schah sei durch Trunk anzureichend fähig, und fordert seine Absetzung. Alles in allem darf das Fest bis jetzt als großer Erfolg für das Parlament gelten.



Der Schah ist angeblich erkrankt und blieb deshalb den Feierlichkeiten fern.

Korea. Das Schicksal des Kaisers von Korea wurde schneller als erwartet durch den Schritt des Kaisers, Abgesandte nach dem Haag zu schicken, besiegelt. Aber die dramatische Abdankungsfrage im kaiserlichen Palast liegen bereits genauere Nachrichten vor. Es ging ihr eine einstündige Unterredung mit dem Generalresidenten Marquis Ito voran. Zuerst erschien der Premierminister N. Kim-Sang an der Spitze des Ministeriums im Palaste und forderte die Abdankung des Kaisers. Dieser war im höchsten Grade erregt, aber der Premier ließ sich nicht einschüchtern und wies darauf hin, daß die Politik des Kaisers die Nation in Gefahr gebracht habe. Der Kaiser berief sofort den Rat der Älteren Staatsmänner, die zu seiner wahllosen Verblüffung einstimmig die Ansicht des Ministeriums billigten. Das gab den Ausschlag. Der Kaiser unterschrieb die Abdankungsurkunde und drückte sein Siegel darauf. Der Akt vollzog sich unter Totenstille, die nur durch einen schweren halbunterdrückten Seufzer des Abdankenden unterbrochen wurde. Die Abdankungsurkunde, die dem Kaiser von Korea zweifellos diktirt wurde, hat nach einem Reuterschen Spezialbericht folgenden Wortlaut: „Wir sind, unseren Vorfahren folgend, 44 Jahre auf dem Throne gewesen und haben mit vielen Störungen zu tun gehabt. Wir erreichten nicht, was wir zu erreichen wünschten; denn wenn die Minister ungeeignete Leute sind, und der Fortschritt nicht durch die richtigen Männer gelenkt wird, stehen die Zeitverhältnisse im Widerspruch mit den natürlichen Ereignissen. Eine außerordentliche schwere Krisis im Leben des Volkes hat den Fortschritt des Staates mehr als zuvor bedroht. Wir fürchten, daß eine Gefahr besteht, wie sie denjenigen bedroht, der über das Eis geht. Wir besitzen glücklicherweise einen Sohn, der von der Natur mit hervorragender Tugend begabt ist und der es wohl verdient, mit der Ausarbeitung der Pläne zur Entwicklung der Regierung beauftragt zu werden. Auf ihn übertragen wir unser durch alten Brauch sanktioniertes Erbe. Es sei deshalb bekannt, daß wir, so bald die Zeit geeignet erscheint, die Angelegenheiten des Staates dem Kronprinzen als unseren Vertreter überweisen werden.“ — Gegenwärtig hat Japan von Korea Besitz ergriffen, nachdem es zuvor die koreanische Armee entwaffnet hatte. Im Lande herrscht Aufruhr.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** Am 22. d. Mts. ist General N. P. Schati-low, der den kaukasischen Statthalter in seiner Abwesenheit vertritt, von seiner Dienstreise in den Nordkaukasus zurückgekehrt.

— Zum Präsidenten der russischen Wahlkurie (Wahl eines Bevollmächtigten der russischen Bevölkerung Transkaukasiens für die Reichsduma) sind der Ingenieur A. B. Bachmetjew und zu seinem Stellvertreter der Agronom A. M. Dementjew ernannt worden. — Vor einigen Tagen wurden in der Stadt und in verschiedenen öffentlichen Gebäuden Bekanntmachungen ausgehängt, welche die hier lebenden Russen in den Vorschriften, die bei der Wahl eines Vertreters der russischen Bevölkerung Transkaukasiens in die dritte Reichsduma zu beobachten sind, zu orientieren bestimmt sind.

— Der zur Bekämpfung der Heuschreckenplage entsandte Agronom A. J. Saakow hat in den Kreisen Schuscha, Dschembrail

und Sangejur eine anscheinend bedeutungsvolle Entdeckung gemacht, die mit der Zeit bei uns zur gänzlichen Vertilgung der Heuschrecken führen dürfte. Er fand nämlich zwei Parasiten, von denen der eine die Eier, der andere die bereits geflügelten jungen Heuschrecken, vernichtet. Gegenwärtig untersucht Saakow, ob die erwähnten Parasiten auch auf andere, von der Heuschreckenplage befallene Gebiete übertragbar sind, wo jene bisher noch nicht anzutreffen waren. Die Länder, die gegenwärtig aus Furcht vor den Heuschrecken, unkultiviert liegen bleiben, werden also in Zukunft nutzbar gemacht werden können. Der hartnäckige Kampf mit den Heuschrecken hatte bisher keine nennenswerten Resultate geliefert. Die Bevölkerung war freilich verpflichtet, je ein Fud Heuschreckeneier pro Rauchfang, d. h. pro Familie, zwecks Vernichtung derselben einzusammeln. Dabei wurden aber leider zugleich auch die Feinde der Heuschrecken, die Parasiten, mit aus der Welt geschafft und so dem Landwirt eher Schaden zugefügt, als Nutzen gebracht. Endlich wird also ein rationeller Kampf gegen die Heuschrecken begonnen werden können.

— Der Verkehr auf der Strecke Ananur-Mleti der georgischen Meerstraße ist wieder hergestellt worden.

— Am 21. d. Mts. wurden am frühen Morgen in den Gebieten des 9. und 10. Polizeireviers strenge Haus-suchungen vorgenommen. Man suchte Passanten, Häuser und Geschäfte ab, unter anderem auch die Gartenbauerschule. Personen, welche keine bestimmte Beschäftigung oder keine Pässe hatten, wurden unter Bedeckung nach den verschiedenen Wachen, in deren Gebieten sie wohnen, gebracht, wo man viele nach Feststellung der Personalien wieder freiließ. Die übrigen, ungefähr fünfzig, transportierte man in ihre beständigen Wohnorte. — Am 24. d. Mts. fand eine ähnliche Razzia im 5. Polizeibezirk statt, wobei gleichfalls mehrere Personen verhaftet und viele Waffen abgefaßt wurden.

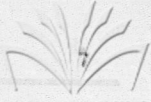
— Es sind Abteilungen zur Entdeckung der Reblaus in Kachetien und dem Sjachumer-Kreise gebildet worden. In dem Kutaiser Gouvernement und dem Kreise Gori ist die Lage der Weinärten infolge der starken Ansteckung durch die Reblaus hoffnungslos. Als einziges wirksames Mittel gegen die Reblaus gilt hier das Umwickeln der Weinstöcke mit amerikanischem Bast.

— **Schulaweri.** Auf den Feldern der Bewohner der Dörfer Aidarbet und Arut (Kreis Gori) zeigen sich Feldmäuse in großen Mengen, welche dem Getreide und den Heuschlägen bedeutenden Schaden zufügen.

— Am **Kreise Bortschala** hat sich ein Bienenzüchter-Verein unter dem Namen „Dora“ gebildet, welcher sich folgende Ziele stellt: 1) Unterstützung der Mitglieder beim Verkauf ihrer Produkte; 2) Sorge für eine erfolgreiche Verbreitung der Bienenzüchterei in seinem Rayon. Die Statuten sind bereits ausgearbeitet und werden in nächster Zeit zur Bestätigung vorgestellt werden.

— Wie berichtet wird, ist bei **Elisabethpol** der Fluß Ganzha aus den Ufern getreten und hat den armenischen Stadteil unter Wasser gesetzt. Dieselbe Gefahr droht dem unteren Bazar und der Postfabrikstraße.

Man erwartet hier eine gute Weinlese. Der rege Gebrauch des Sidyum und Mildyum gab ein gutes Resultat, und die Weinstöcke leiden nicht mehr so unter Krankheiten wie frü-



her. Eine gute Weinernte erwartet man namentlich auch in den Niederungen.

— Nach den in Tiflis eingetroffenen Nachrichten ist die Getreideernte in den Gouvernements **Baku** und **Elisabethpol** recht befriedigend, mit Ausnahme der Niederungen, wo es an Bewässerung fehlt und das Getreide daher unter der Trockenheit stark gelitten, und der bergigen Gegenden, wo in einigen Fällen der Hagel Schaden verursacht hat.

— In einigen Gegenden des **Grivaner** Gouvernements zeigen sich auf den Baumwollstäuden Raupen, die den Anpflanzungen bedeutenden Schaden zufügen. Außer den Raupen, welche die Wurzeln vernichten, schadet den Baumwollstäuden auch ein Insekt, welches die hiesigen Einwohner „Dana-burum“ nennen. Der Agronom N. P. Taratynow wurde beauftragt, Vorkehrungen zur Vernichtung dieser Schädlinge zu treffen.

Aus den Kolonien.

Die deutsche Kolonie Helenendorf in Transkaukasien.

(2. Fortsetzung.)

In der Kolonie besteht seit 3 Jahren ein Konsumverein unter dem Namen „Landwirtschaftliche Gesellschaft Pomoschisch“, dessen Statuten vom Verweser des Ministeriums des Ackerbaus und der Reichsdomänen seinerzeit, nämlich am 27. August 1903, bestätigt worden sind. Der Verein hat den Zweck, den An- und Verkauf sämtlicher Bedarfsartikel, mit besonderer Berücksichtigung der Landwirtschaft und deren Erfordernisse, für seine Mitglieder zu vermitteln, wobei er berechtigt ist, seinen Auftraggebern gegen Sicherheit Darlehen zu erteilen oder solche für ihre Rechnung aus den öffentlichen Kreditanstalten zu empfangen. Um Rohprodukte vorteilhafter absetzen zu können, ist es dem Verein gestattet, diese in eigenen landwirtschaftlich-technischen Betrieben zu verarbeiten. Zur Erreichung obigen Zweckes ist der Verein befugt, überall, wo solches ihm unerlässlich scheint, Kontore, Niederlagen, Magazine etc., natürlich unter Beobachtung der hierfür gültigen Bestimmungen des allgemeinen Gesetzes, zu eröffnen. Der Verein ist eine juristische Person und ist somit berechtigt, auch unbewegliches Vermögen zu eigen zu erwerben. Die Haftpflicht des Vereins reicht nicht weiter als sein Vermögen; die Mitglieder verantworten für etwaige Mißerfolge nur mit ihren bereits eingezahlten Beiträgen. Die Mitgliederzahl ist unbegrenzt. Jedes Mitglied entrichtet bei seinem Eintritt eine einmalige Zahlung von 5 Rbl. und erwirbt eine Aktie von 25 Rbl. Wer mehrere Aktien übernimmt, was zulässig ist, zahlt beim Eintritt soviel mal 5 Rbl., als er Aktien erwirbt. Die Aktien sind übertragbar, wobei die Namen der neuen Erwerber in den Geschäftsbüchern vermerkt werden müssen. Das Aktienkapital kann unter Beobachtung gewisser Formalitäten mit der Zeit verringert werden, und zwar durch Verkleinerung jeder Aktie mittelst Rückzahlung eines Teils derselben, laut Beschluß der Generalversammlung. Jedes Mitglied ist stimmberechtigt, und zwar gibt eine Aktie—1 Stimme, 5 Aktien—2 Stimmen, 10 Aktien—3 Stimmen; 20 und mehr Aktien—4 Stimmen. Ordentliche Generalversammlungen finden einmal jährlich, und zwar nicht später als 2 Monate nach Schluß des Operationsjahres statt, zwecks Prüfung und Bestätigung des Rechenschaftsberichts und der Bilanz für das verlossene Jahr,

des Voranschlags der Ausgaben und des Planes der ^{2. Hälfte} des nächsten Geschäftsjahrs, der Berichte der Direktion und der Revisionskommission. Die Direktoren werden auf 3 Jahre, die Glieder der Revisionskommission auf 1 Jahr gewählt, können jedoch nach Ablauf dieser Fristen wiedergewählt werden. Die Anzahl der Glieder des Direktoriums und der Revisionskommission bestimmt die Generalversammlung. Die Verwaltung der Operationen liegt in der Hand des anordnenden Direktors; im übrigen werden die Verpflichtungen des Direktoriums von diesem nach gegenseitiger Übereinkunft unter die Glieder verteilt. Der anordnende Direktor und die Glieder der Direktion erhalten eine Gesellschaftsdividende, deren Höhe von der Generalversammlung bestimmt wird. Gegenwärtig erhält nur der anordnende Direktor eine einigermaßen nennenswerte Entschädigung (600 Rbl. jährlich). Das Operationsjahr entspricht dem Kalenderjahr. Aus dem Reingewinn werden 10% für das Reservekapital abgeschrieben, 5% für das Umsatzkapital, 10% als Dividende der Mitgliederaktien, 10% zu Gunsten der Glieder der Direktion und der Beamten als Ergänzungsbeholdung für deren Mühen und 5% zu Bildungszwecken. Die übrigen 60% werden unter die Mitglieder des Vereins im Verhältnis der von ihnen gemachten Einkäufe verteilt. Die Dividende wird einen Monat nach Bestätigung des Rechenschaftsberichts ausbezahlt. Falls sich ein Verlust herausgestellt hat, so wird zur Deckung desselben vor allem das Reservekapital herangezogen, und nur wenn dieses sich als ungenügend erweist, müssen auch die Mitgliederaktien herhalten, wobei die auf solche Weise verkleinerten Aktien von den Inhabern derselben bis zur normalen Höhe zu ergänzen sind. Im Jahre 1906 hat das Operationskapital in runder Summe 7000 Rbl. betragen, womit ein Umsatz von etwa 120 000 Rbl. gemacht und ein Reingewinn von 10 000 Rbl. erzielt wurde. Die Dividende belief sich auf 6—8% pro Aktie. Die gemachten Einkäufe wurden mit 8 Prozent vergütet. Die Auszahlung des genannten Gewinnes unterließ einstweilen mit Zustimmung der Generalversammlung, um das Umsatzkapital entsprechend zu vergrößern; die Ausstände wurden den Mitgliedern zugute geschrieben und sollen gleich den übrigen Einzahlungen derselben verzinst werden. Diese außerordentliche Maßregel bedeutet aber keineswegs eine Erschütterung der Finanzen der Gesellschaft; sie ist lediglich als ein Ausdruck des Bestrebens aufzufassen, die Operationen des Vereins nicht nur auf festere Füße zu stellen, sondern womöglich noch mehr zu erweitern, da Stillstand im Geschäft Rückschritt bedeutet. Zum Teil kann den Mitgliedern der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß sie den Kredit des Vereins allzu sehr in Anspruch zu nehmen bestrebt gewesen sind. Wenn die Warenankäufe meist gegen bar gemacht werden mußten, so hätten sich die Mitglieder selbst sagen sollen: wo nichts ist, kommt nichts hin und dem zufolge darauf bedacht sein müssen, nach Möglichkeit auch gegen bar zu kaufen. Die Vorwürfe, welche auf der letzten Generalversammlung gegen die Direktion verlaubarbar wurden, sollen somit zum großen Teil auf die Mitglieder selbst zurück. Auch in der „Kauk. Post“ ist gelegentlich seitens eines Korrespondenten aus Helenendorf Klage über die Direktion des Vereins geführt worden, namentlich daß das Warenlager des letzteren nicht zweckentsprechend zusammengestellt sei usw. Wenn man dabei aber von persönlicher Abneigung des Schreibers gegen gewisse Herren der Direktion absieht, so erscheint die Korrespondenz nicht aufrei-

chend begründet. Man sehe sich doch nur mit Unvoreingenommenheit das reichhaltige Magazin am Marktplatz an, und man wird nicht umhin können, in Erlaunen zu geraten, mit welchem echtdeutschen Fleiß und echtdeutscher Gewissenhaftigkeit hier eine Fülle von Waren zusammengebracht worden ist, die an die großen Kaufhäuser in vielen Städten des Auslands, unter anderem namentlich auch Berlins, erinnert, wo man, ganz allgemein gesprochen, nackt hineingehen und tadellos bekleidet und mit allem sonstigen zum Leben Erforderlichen ausgestattet herauskommen kann. Angefangen von der Stednadel bis hinauf zu den komplizierten landwirtschaftlichen Maschinen können die Käufer hier alle nur irgend erdenklichen Gegenstände erwerben—und das für einen unverhältnismäßig geringen Preis, bei vorzüglicher Qualität. Daß dabei Versehen vorkommen, manchmal auch unrichtiges Gewicht bemerkt worden ist, oder hin und wieder einige Kolonialwaren hier teurer verkauft wurden, als im benachbarten Elisabethpol, ändert an dem guten Ansehen des Vereinsmagazins nichts; solche Dinge passieren auch anderweitig, selbst in den reellsten Geschäften; das ist mehr Sache des bösen Zufalls, als gewinnsüchtige Absicht oder beabsichtigte Vorpiegelung falscher Tatsachen. Mögen doch die Unzufriedenen, namentlich wenn sie zu den intelligenteren Leuten gehören, der Direktion mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen, als bisher, denn ihr Raisonnieren schadet nur dem Unternehmen, und nicht vergessen, daß ein anordnender Direktor sein Gewissen wahrlich nicht für 600 Rbl. verkaufen wird. Wollten die Herren selbst stets eine noble Gesinnung bekunden, so könnten sie dessen gewiß sein, daß auch ihre Umgebung sich zu ihnen immer in derselben noblen Weise verhalten würde—nach dem allbekannten Grundsatz: „Wie du mir, so ich dir!“ Vorläufig kann man nicht umhin, in der Gründung eines Konsumvereins hier am Plage ein ideales Beginnen—and nur ein solches—zu erblicken, welches allerseits unterflügt werden sollte. Die Herren, welche sich der Sache mit so rührendem Eifer angenommen haben, verdienen keinen Tadel. Wenn es in Helenendorf Personen gibt, die aus Überzeugung gegen den Verein sind, so brauchen sie ja die Direktion weiter auch nicht loben; aber sie täten besser zu schweigen, es sei denn daß sie gewichtiger Gründe ihrer Stellungnahme anzuführen hätten als bisher. Jedenfalls, wie dem auch sei, eins hat der Verein bereits erreicht: der armenische Krämer ist aus der Kolonie so ziemlich verschwunden; auch das ist schon ein beachtenswerter Fortschritt!

(Fortsetzung folgt.)

Landwirtschaft und Gartenbau.

Ein Nichtsnutz. Von A. Theinert (Zürich*). Wenn der Gärtner im Spätsommer die gelichteten Reihen seiner Kohlpflanzungen mustert, in der Absicht, ein paar der stattlichsten Veteranen seiner alten Garde für die Jungfer Köchin auszuwählen, und wenn er findet, daß so ziemlich alle Blätter einem Spitzengewebe gleichen, dann pflegt er seinem Arger in Worten Luft zu machen, die in keinem lateinischen Lexikon zu finden sind und denen auch ein halbwegs anständiges deutsches Wörterbuch nicht gerne Unterschlupf gewähren würde. Es ist aber auch wirklich zum Fluchen, und der Arger wird noch dadurch gesteigert,

daß von den Übeltätern, die hier ihr Unwesen getrieben haben, nichts mehr zu sehen ist.

Im Juni- und kraftstrogenden, laubbüppigen Juni, da gab's für den über den durchlöchernten Kohl sich bückenden Mann immerhin den Trost, daß er an den Zerstörern Rache nehmen konnte. Seine Augen erspähten da und dort an der Unterseite der Blätter einen der tragen, vielbeinigen grünrückigen und gelbbewesteten „Kohlwürmer“. So nennt sie der Gärtner, als Larven von *pieris brassicae* sind sie im Kataloge des Entomologen eingetragen. Doch gleichviel unter welchem Namen, sie waren da, sie konnten abgestreift und zertreten werden. Sie hatten sich voll und dick gefressen, hatten manche Pflanze ruiniert, aber die Nemesis ereilte die Bösewichter.

Anders im August und September. Die Blätter sind noch schlimmer verwüstet als vor wenigen Wochen, die Raupe aber sind ausgewandert. — Wohin? — Im nächsten Frühling werden sie, das weiß der Gärtner, als Schmetterlinge, als die bekannten Kohlweißlinge, über den Gemüsebeeten gaukeln; — doch wo steckt das Ungeziefer jetzt?

Zufrieden im Behagen vollständiger Sättigung, aber unruhig durch eine immer lästiger werdende Enge des grünelben Kittels, hat die Raupe sich aus ihrem faulen Schlaraffenleben aufgerafft, ist langsam an der Mittelrippe des zuletzt ange-fressenen Blattes abwärts gekrochen und über Blattstiel und Krautstump auf den Boden gelangt. Sehnsüchtiges Verlangen nach einem ihr unbestimmt vorschwebenden Asyl treibt sie vorwärts. Erdschollenberge werden erklettert, kopfüber purzelt sie in Furchen- und Böscherschluchten. Unkrautwälder werden durchquert und schier undurchdringliche Bambuseinfassungen überwunden. Schlimme Raub- und Mordgesellen machen die Gegend unsicher: blutdürstige, grausame Ameisen, Pygmäen von Statur, aber Giganten an Kraft, pirschen herum; hüpfende Anseln und Finken können sich jeden Augenblick auf den armen Pilger stürzen, glänzende Käfer mit fürchterlichen Weißzangen aus einem Hinterhalt hervorbrechen. Enger und enger wird's der Raupe in ihrer Haut; sie möchte sich vor ihren Feinden verkriechen, aber sie darf's nicht, sie muß den ringsum drohenden Gefahren trotzen, muß einen geeigneten Platz finden, wo sie die Körperhülle sprengen, die geahnte Metamorphose sich vollziehen lassen kann.

Endlich, endlich, nach langer banger Zerrfahrt, stößt die müde Wanderin an die den Garten begrenzende Mauer. Einen Augenblick nur wird gerastet, dann geht's aufwärts. Ritze zwischen den Ziegeln werden überschritten, unter den arbeitenden Füßen lösen sich winzige Mörtelbröckchen, und die kleine graue, dem Mückenfang obliegende Wolfspinne flieht erschrocken beim Gerannahen des ihr fremden Ungetüms. Eigentlich sollte es der Raupe große Genugtuung gewähren, einem Geschöpfe zu begegnen, dem sie, die von allen Verfolgte, Furcht einflößt, aber sie hat keine Zeit, des Triumphs froh zu werden, denn weiter und weiter treibt sie der unbestimmte Drang, bis die übergreifende Krone der Mauer erreicht ist. Hier bist du, so sagt ihr die innere Stimme, am Ziele, hier wirst du Ruhe finden. Lang streckt sie sich aus in einer schattigen Nische und harrt, fest angeklammert mit allen Beinen, der weiteren Entwicklung der Dinge.

Die Weiterentwicklung läßt nicht lange auf sich warten. Der Raupe wird's immer wunderlicher zumute; ungewohnte, bisher nie empfundene Regungen stellen sich ein und veranlassen

*) Aus der Wochenchrift: „Der Deutsche“ (Berlin).



sie, mit dem Kopfe hin und her zu wackeln. Dabei berührt sie die Mauer mit dem Munde, und — o Wunder! — aus ihm heraus spinnt sich ein zäher, klebriger Faden. Der wird in aufdämmernder Erkenntnis dazu benutzt, ein Band um die Mitte des Körpers zu legen und diesen damit an die Mauer zu fesseln. Zur größeren Sicherheit wird auf diese Weise auch das Schwanzende befestigt. Nach der anstrengenden Arbeit liegt die Raupe still; ein Ohnmachtsanfall überkommt sie; das harte Schädelgehäuse lockert und löst sich. Jetzt berstet die Rückenhaut; der Riß verlängert sich allmählich; die ganze Haut schrumpft zusammen und rückt rückwärts. Eine neue, härtere Haut bildet sich um den entblößten Körper, dieser nimmt andere Formen an, und schließlich ist aus der Raupe eine Puppe geworden.

Aber nicht allen Raupen gelingt die Verwandlung. Myriaden der weißen Schmetterlinge würden im Frühjahr erscheinen und durch ihre ungeheuerliche Raupenmachkommenschaft jede Gemüsezeit so gut wie unmöglich machen, wenn nicht ein geschworener Feind der Sippe, eine kleine Schlupfwespe (*microgaster glomeratus*) allzu starker Vermehrung Einhalt täte.

Die Insektenfamilie, der unsere Honigbiene angehört, ist weitverzweigt und zählt zu ihren Mitgliedern auch die in vielen hundert Arten auftretenden Schlupfwespen, Schwarogertiere, die ihre Eier an oder im Leibe anderer Insekten absetzen. Die vorerwähnte Art hat es speziell auf die Kohlweißling-Raupen abgesehen, denen sie eifrig nachstellt, sich an die aufgefundenen fest mit den Beinen anklammert und mit dem Legeßtiel in den Körper der Opfer ein paar hundert Eier in zwei geordneten Reihen ablegt. Aus den Eiern schlüpfen binnen kurzer Zeit die Larven, winzige, wurmförmig, gallertartig-transparente Maden mit schwacher Andeutung eines Kopfes an dem einen und einem feinen weißen Fädchen am andern Ende. Dieses Fädchen dient als Saugrüssel, durch den von dem Schwarogert das Fett der Raupe absorbiert wird. Die anscheinend ganz muntere und gesunde Raupe und die Larven wachsen mit einander in der Weise, daß die letzteren immer genau den Raum ausfüllen, den in normalem Zustande der Fettsatz der ersteren eingenommen haben würde. Will nun eine so heimgefuhrte Raupe nach erlangter Maturität sich verpuppen, dann gelingt ihr das nicht, denn die Larven der Schlupfwespen sind ebenfalls ausgewachsen, brechen aus dem Körper der Raupe hervor und spinnen rings um diese herum kleine, ovale, gelbe Cocons, aus denen bei warmem Wetter schon nach einigen Tagen junge Schlupfwespen austreten, die das Geschäft der Eltern fortsetzen.

Im Gegensatz zu den Puppen der Nacht- und Dämmerungsfalter, deren Raupen in dicht gewobenen Cocons an versteckten Orten oder gar unter der Erdoberfläche die Verwandlung durchmachen und auf diese Weise gute Deckung finden, überwintern die Puppen der Tagsschmetterlinge fast durchweg im Freien; an Stämmen, Zweigen, dünnen Halmen, an Räumen und Mauern. Ebenso gut könnte der Hund sich hinter seinem Halsband verstecken, wie die Kohlweißlingspuppe hinter dem sie an die Mauer heftenden Faden. Aber irgend welchen Schutz muß sie haben für die lange Periode vom Herbst bis zum Frühling, und da hat die Natur nun dadurch geholfen, daß sie an den Puppen der Tagsschmetterlinge wunderliche Formen mit bedrohlich aussehenden Dornen und Höckern, auch mit Flecken, grünlich stierenden Augen gleichend, entwickelte. Gerade in seinem unbehilflichsten Stadium ist das Insekt am wenigstens gefährdet; Spatz, Meise

und Amsel lassen es ungeschoren, und die bitterste Spinnfalter tödet das von dünner Hülle umschlossene Leben nicht. Die Strahlen der Frühlingssonne fachen den schwach glimmenden Funken an. Der grügelbliche Saft in der Puppe fängt an zu zirkulieren, er festigt sich, er nimmt Gestalt an, und bald kann man durch die transparente Haut das werdende Insekt erkennen.

Ein schöner warmer Tag, und die Puppe beginnt innerhalb ihrer Fesseln lebhaft und immer lebhafter sich hin und her zu winden, bis schließlich die Schale platzt und mühselig der Schmetterling herauskriecht. Aber was für ein Schmetterling! — Zunächst hockt er ganz still, ein nasses, erbärmlich dreinschauendes Wesen mit faltigen, verkrüppelten Flügelstumpen überm Rücken. Nach einer Weile sind die Beine stark genug, den Körper zu tragen. Sie tragen ihn nach einem voll von der Sonne beschienenen Platz, und dort werden Versuche gemacht, die Flügel zu heben, die fabelhaft rasch um das Zehnfache ihrer ursprünglichen Größe gewachsen sind und sich geglättet haben. Im Verlaufe einer weiteren Stunde erstarken die Aelern und Schenken, die Flügel richten sich auf, sie schlagen über dem Rücken zusammen, sie klappen ein paarmal langsam auf und nieder, dann ein Schwung, und der Kohlweißling fliegt von der Mauer.

Kaum hat er den Ort seiner Geburt verlassen, da stößt auch schon ein Spatz nach ihm, der auf der Dachrinne des nahen Hauses gefressen. Einer streichenden Schwalbe entwischt er bei Haarsbreite. Er setzt sich auf die Schwelle des Sommerhäuschens, und eine dort patrouillierende Ameise macht sich in unliebsamer Weise mit feinen Beinen zu schaffen. Als er erschreckt wieder den Lüften sich anvertraut, springt eine Kage aus dem Fliederbusch und hinter ihm her. Er verirrt sich in eine Kosenhecke und reißt sich an den Dornen einen Schwanz in den linken Oberflügel. Er kommt mit dem Nebe einer Kreuzspinne in Berührung, aber zu seinem Glück nur mit den äußersten Fäden, und wird wieder frei, ehe das dicke Schensal ihn packen kann. In der Straße, in die er geraten, folgt er einem Sprengfarren, und als er rasch aus einer Pfütze Feuchtigkeit saugen will, wird er bezoffen.

Das sind so die gewöhnlichen Gefahren und Anfechtungen, denen die Kohlweißlinge ausgesetzt sind, von den bösen Nuben gar nicht zu reden, die mit Hüten und Netzen ihnen nachjagen. Viele der Sippe erliegen, aber die glücklich sich durchschlagenden Männlein und Weiblein finden sich zusammen, spielend und gaulend und alles erduldet Ungemach vergehend, die Freuden der Minne zu genießen. Bald kleben Millionen winziger Eile n an der Unterseite der Kohlpflanzen, eine neue Raupengeneration tritt in die Schranken, die Schlupfwespen bekommen Arbeit, und der Gärtner hat wieder guten Grund, zu wettern und zu fluchen.

Literatur und Kunst.

Mein Onkel aus Pommern.

Humoreske von Ernst v. Witdenbruch.

(Schluß.)

Draußen brüllte mein Onkel mit einer Stimme, welche Fensterscheiben klirren machte, nach einer Droschke, und einen Augenblick später rasselten wir dem Gasthose zu. — Dort nun angelangt, stürzte sich mein Onkel auf einen uns begegnenden Kellner, riß ihm, ohne ein Wort der Erklärung, das Licht aus



der Hand und verschwand mit dem vieldeutigen Aufse: „wo geht es lang?“—Nach geraumer Zeit kam er mit der Miene eines Menschen, der ein gutes Werk vollbracht hat, zu uns zurück.—

Die Amerikaner waren abgereist, der erste Stod war frei, mein Onkel befohl, seinen Koffer in sein Zimmer zu bringen—es entstand ein Suchen, ein Fragen—das Koffergebirge war verschwunden.—Der Hausknecht wurde gerufen—er erschien, und seine weiße Schürze schien vor Angst noch weißer zu erblaffen, als er den Blick sah, den mein Onkel vom Treppenabfuge auf ihn richtete.—„Ein großer schwarzer Koffer?“ fragte der Unglückliche.—„Allerdings ein großer schwarzer Koffer,“ versetzte mein Onkel. Pöblich kam dem Hausknecht die Erinnerung: „Den haben ja die Amerikaner mitgenommen, weil er hier im ersten Stod stand.“ Wenn ich das, was nun folgte, einen Wutausbruch nennen wollte, so hieße das, aus einem Elefanten eine Mücke machen. „Die Yankee's haben meinen Koffer gestohlen, diese Yankee's, diese verdammten Yankee's!“ Tobend und brüllend lief er auf und nieder. „Mein Koffer geht nach Amerika! Sie zahlen mir Schadenersatz!“ rief er dem Kellner zu—„und Sie auch!“ donnerte er den Hausknecht an. Ich erkundigte mich, nach welcher Richtung die Amerikaner abgereist seien, und erfuhr, daß sie vor Kurzem nach dem Stettiner Bahnhof gefahren waren.—Der Zug, den sie benutzen wollten, ging in einer halben Stunde. Ein Gedanke durchzuckte meinen Kopf. „Onkel,“ rief ich „wir fahren ihnen nach, wir holen sie ein!“

Gesagt, getan; kaum zwei Minuten später rasselten wir nach dem Stettiner Bahnhof hinaus. Im Augenblicke, da wir in die große Halle eintraten, sahen wir eine Familie, welche ratlos einen ungeheuren schwarzen Koffer umstand, mit dem sie offenbar nicht wußte, was anfangen. Mit dem Schrei eines Vaters, der sein Kind wiederfindet, warf sich mein Onkel in ihre Mitte. „Mein Koffer, wie kommen Sie darauf, meinen Koffer mitzunehmen?“—„Ist es Ihr Koffer?“ fragte das fremde Familienoberhaupt; „man hat ihn uns aufgeladen, wir haben erst hier bemerkt, daß er nicht unserer war, er sieht wie ein transatlantische aus. Well, ich bitte um Entschuldigung—wir haben Ihnen Ihren Koffer auf den Bahnhof besorgt.“ Bei diesen Worten ging ein plötzliche Entschluß in der Seele meines Onkels auf; sein strenges Gesicht wurde milde, wie das eines verklärten Geistes. „August,“ sagte er, es war das erste Mal, daß er mich heute beim Vornamen nannte, „ich werde nach Pommern zurückfahren.“ Mit diesen Worten näherte er sich dem Billettschalter. „Aber lieber Onkel,“ wandte ich höflicher Weise ein.—„Das Wasser in Berlin bekommt mir nicht,“ sagte er, und mit raschem Entschlusse hatte er das Billet gelöst. „Lieber Gepäckträger, besorgen Sie, bitte, meinen Koffer, und bringen Sie mir den Gepäckschein in das Wartezimmer zweiter Klasse.“ Ich wollte meinen Ohren nicht trauen—die Luft seines Heimatlandes schien eine völlige Aenderung seines ganzen Wesens herbeizuführen, und Pommern hing für ihn, wie es schien, bereits auf dem Stettiner Bahnhof an. Ich ging mit stummem Staunen neben ihm her, mir war, als umschwebte eine Glorie sein Haupt. „Du bist doch wohl?“ wagte ich endlich eine schüchterne Frage. „Das will ich Dir gleich zeigen,“ sagte er, und bestellte zwei große Gläser Bier. Es künnete zum Einsteigen—er gab mir Geld zur Berichtigung der Hotelrechnung und kletterte in das Coupé. Er beugte sich heraus—der

Mägenstern stand wagerecht über seinen Augen. „Aber was wird der Arzt sagen?“ fragte ich hinauf. „Deyen—gib—gib—sich!“ gab er lächelnd zurück, „denn einerseits habe ich drei Pfund abgenommen, andererseits hat er wieder seinen dritten Mann zum Skat.“

Der Zug pfliff und trug meinen Onkel nach Pommern heim—langsam lehrte ich in die Stadt zurück.

Reise-Eindrücke.

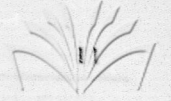
Für die „Kauk. Post“ geschrieben von G. W.

(5. Fortsetzung.)

Während der letzten Tage unseres Aufenthaltes in Konstantinopel hing der Ramasan an, die große Fastenzeit der Moslim, die hier besonders streng eingehalten wird. Während dieser Zeit darf, wie bekannt, kein Moslim den Tag über, solange die Sonne am Himmel steht, etwas zu sich nehmen, weder Speise noch Trank; auch rauchen oder schnupfen darf er nicht; erst wenn durch Kanonenschuß angezeigt wird, daß die Sonne untergegangen, darf gegessen, getrunken und geraucht werden. Dieser Augenblick wird von allen mit Ungeduld erwartet und es ist interessant, die Leute dabei zu beobachten. Je nach Temperament und Bedürfnis oder Gewohnheit, hat fast jeder für diesen Moment schon das vorbereitet, was er zuerst genießen möchte, der eine Brot, der andere Wasser, der dritte Zigaretten, um sofort mit dem Genuß beginnen zu können, wenn der Kanonenschuß fällt. Alles atmet in diesem Moment erleichtert auf und hält sich nun bis tief in die Nacht dafür schadlos, was man am Tage hat entbehren müssen. Während des Ramasans darf auch der Andersgläubige in der Pferdebahn oder sonstwo, wenn er in nähere Beziehung zu dem Türken kommt, nicht rauchen, da er ev. Bemerkungen oder selbst Unamehmlichkeiten ausgesetzt ist. Solange der Ramasan dauert (etwa 1 Monat) sind sämtliche Minarets an der Spitze rundum mit kleinen Lämpchen beleuchtet, was einen überaus reizenden Anblick gewährt. Den Schluß des Ramasans bildet das große Beiram-Fest. Eigentümlich ist es, daß derselbe Monat türkischer Rechnung (er hat nur 29 oder 30 Tage) und ebenso der Ramasan nicht immer in dieselbe Jahreszeit fällt, sondern beständig wechselt, da jedes neue Jahr elf Tage früher beginnt. Besonders schwer ist es, wenn der Ramasan in die Sommermonate fällt, wo der Tag lang und heiß ist. Der Moslim verschläft dann gewöhnlich den größten Teil des Tages. Selbst viele Kaufläden und Kontore sind dann nur vormittags geöffnet, und auf das ganze Leben und Treiben scheint sich eine bleierne Müdigkeit zu legen. Ebenso eigentümlich ist es mit der türkischen Stundenrechnung. Bei Sonnenuntergang wird die Uhr auf 12 gestellt; da nun aber die Sonne nicht immer zu derselben Zeit untergeht, so muß die Uhr fast jeden Tag gestellt werden.

Die meisten europäischen Staaten unterhalten hier ihre eigene Post. So gibt es eine deutsche, eine englische, eine französische und eine russische Post, und jenachdem, wohin man seinen Brief senden will, benützt man die Post des betreffenden Staates. Die Postmarken bekommen einen Vermerk bezüglich des türkischen Wertes.

Wir hatten uns zum Schluß noch vorgenommen, eine Spaziersfahrt durch den Bosphorus zu machen. In einem schönen, sonnigen Tage setzten wir uns auf einen der Damofer, die mehrmals täglich von Konstantinopel aus den Verkehr mit



den Ortschaften des Bosphorus vermitteln, und vorbei an dem herrlichen Dolma-bagtsche-Palast, der am Meeresufer in wunder-schöner Lage errichtet ist, und weiterhin am Tschiragha-Palast führte uns unser Dampfer immer dem Ufer entlang, die schönste Gelegenheit uns dieser bezaubernden Landschaft zu erfreuen. Die Vorsprünge, die das Ufer aufweist, zwingen den Dampfer sich in Schlangenlinien vorwärts zu bewegen, da er zudem bei den in den Buchten liegenden Ortschaften anlegt. Wir bewunderten bei dieser Gelegenheit das exakte Anfahren und Anlegen unseres Dampfers, das mit außerordentlicher Schnelligkeit vor sich geht. Sobald wir wieder um einen Vorsprung biegen, bietet sich uns ein neues Bild, eine neue Landschaft, eine immer schöner als die andere. Wie malerisch liegen doch diese armenischen, albanischen, griechischen Dörfer in den Buchten und auf den Vorsprüngen, und ihre wettergebräunten Holzhäuser sehen von der Ferne so ungemein anheimelnd aus. Und diese alten Burgruinen und ehemaligen Befestigungen auf den steilen Felsvorsprüngen erinnern stark ans Mittelalter, wenn auch zwischendurch immer wieder herrliche Villen mit ihren reichen Gärten und großen Parkanlagen wohlhabender Türken die Neuzeit nicht vergessen lassen. Trotzdem die Ufer oft sehr steil ansteigen, findet sich doch an der Wasserkante meist mehr oder weniger Land für eine Villa oder ein paar fast übereinander stehende Häuschen, für die es einen Weg zu Land nicht mehr giebt und deren Bewohner sich daher nur durch das Boot mit der übrigen Welt in Verbindung setzen können.—Nur an einigen Stellen unterbrechen tiefe Täler das steile Ufer, wie dazu geschaffen, durchaus keine Eintönigkeit aufkommen zu lassen. Ein frisches saftiges Grün bedeckt die unbebauten Flächen, und ernste dunkle Zypressen mit herrlichen Pinien untermischt, bald einzeln, bald in Gruppen, bringen auch noch in das Grün Abwechslung hinein, soweit solches überhaupt möglich, da sonst bereits jeder Ton in Grün in den prächtigen Gärten vertreten ist. Der wilde Wein, im Überfluß vorhanden, sorgt mit seiner herblichen Färbung für die zartesten Schattierungen, von gelb bis dunkelrot, und jedem, dem der Sinn und das Empfinden für landschaftliche Schönheit und Natur nicht vollständig abgeht, muß beim Anblick dieser herrlichen Szenerie das Herz aufgehen.— So geht es vorüber, in holdester Abwechslung an den Ortschaften Orta-ko, Beiler-bei, Kusgundschiuk, Arnaut-ko und dem reizenden Mumili-Hissar mit seinen verbräunten braunen Farbtönen. Hier sind Europa und Asien nur noch durch einen ca. 3—400 Faden breiten Wasserstreifen getrennt, so nahe kommen sich die beiden Ufer. Vorher noch führen wir an dem auf asiatischer Seite gelegenen Tal der „süßen Wasser von Asien“ (Öksu) vorbei (im Gegensatz zu den „süßen Wassern von Europa“ so benannt), die in das Soloene Horn münden. Weide sind sehr unbedeutende Wasserläufe, zeigen aber durch ihre Benennung schon an, wie hoch gutes Wasser hier geschätzt wird. Gleich hinter Mumili-Hissar öffnet sich die verhältnismäßig breite Bucht von Stenia und noch etwas weiter die von Veikos. Von hier an bis Zeni-ko und Therapia eine Fülle von prächtigen Palästen und stolzen Villen. Das ist der Sommeraufenthalt der meisten ausländischen Gesandtschaften. Therapia ist der Aufenthalt des deutschen Botschafters, und in dem kleinen Hafen lagen einige deutsche Kriegsschiffe. Wir konnten das echte berliner Deutsch recht gut verstehen, dessen sich die Klau-jaden bedienen, als wir in der Nähe des einen Schiffs vorü-

berfahren.—Von hier an werden die Ortschaften ~~geringer~~ und die Ufer noch steiler, und an verschiedenen dazu geeigneten Vorsprüngen sind starke militärische Befestigungen errichtet, und trotzend starren einem von so manchem Jansen Kanonen entgegen, ein ernüchternder Gegensatz zu all den Schönheiten des soeben Gesehenen. Nachdem unser Dampfer noch etliche Male angelegt, kehrt er um ohne ganz bis zum Ende des Bosphorus gekommen zu sein, dessen Ufer hier fast unbewohnt sind. Wir können jedoch in der Ferne die Einfahrt in das Schwarze Meer erblicken. Der Dampfer fährt nun an den Ufern Asiens wieder zurück und wir genießen auf der Rückfahrt noch einmal das herrliche Panorama, nur von einem anderen Punkte aus.—Unweit von Konstantinopel steht an dem asiatischen Ufer des Bosphorus im Meere ein großer halbversfallener Turm, der sog. Leander-Turm. Der Sage nach soll ihn einer der früheren Herrscher erbaut haben, um seine Lieblingsfrau vor dem ihr prophezeiten halbigen Tode zu retten. Natürlich vergebens! In dem ihr gebrachten Obi soll die giftige Schlange sich verborgen gehalten haben, durch deren Biß der frühzeitige Tod demnach erfolgte.—Schicksal!—Wer entrinnt ihm? Übrigens, eine Variation der das Fatum behandelnden Legenden, wie sie so vielfach im Orient angetroffen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Büchermarkt.

Baltische Frauenzeitschrift. Abonnementspreis: mit Zusendung Abl. 4.50. Ausland: Mk. 10.—. Redaktion und Expedition: Elisabeth Schüpe, Riga, Andreasstraße 6*.)

Da die „Baltische Frauenzeitung“ ihre Druckerei gewechselt hat, sie ist zu der von H. Hempel in Riga übergegangen, ist das Aprilheft eben erst erschienen. Wir lesen dort in einem Artikel von Pöhlly Kieferitzky:

„Wir leben in einer Zeit der Scheidung von Nationalitäten und Parteien und wieder des Zusammenschlusses aller derjenigen, die für einen gemeinsamen Gedanken arbeiten und kämpfen, einem gemeinsamen Ziele zustreben. Aus diesem Streben nach Einigkeit, die stark macht, sind die Deutschen Frauenverbände und die allgemeinen Deutschen Vereine erwachsen.

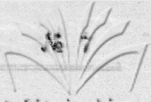
Das Bedürfnis nach engerem Zusammenschluß haben die Deutschen Frauenverbände von Anfang an empfunden, und zwischen ihnen ist es vielfach nicht nur zu brieflichem Gedankenaustausch gekommen, sondern auch zu tatsächlichen Unterstützungen.

Nun ist — von Reval ausgehend — der Gedanke wach geworden, ein gemeinsames Vereinsblatt zu gewinnen, durch welches die Frauenverbände mehr von einander erfahren und in engere Fühlung miteinander treten könnten; man hofft dadurch einander zum Ansporn und zur Stütze zu werden und das gemeinsame Interesse und die gemeinsame Arbeit zum Wohle der deutschen Bevölkerung zu fördern.

Als Vereinsorgan wurde die „Baltische Frauenzeitschrift“ vorgeschlagen, und zwar, weil dieses Blatt ohne irgend eine angreifende Tendenz, in edelster Weise den Bedürfnissen der Frauenwelt zu dienen sucht, indem es nicht sowohl den Frauen allein als überhaupt dem gebildeten Leser eine Fülle, sei es von Problemen, sei es von Schilderungen geleisteter Arbeit, vorführt, wert des Nachdenkens und der Nachbeherung. Ohne unsere bal-

*) Nach einem Referat der „Bet. Ztg.“

Die Redaktion.



tischen Verhältnisse selbst eingehend zu berühren, hat die Zeitschrift sich bisher bemüht, vor allem solche Artikel zu bringen, die in irgend welcher Weise für uns Vorbildliches enthalten, und vielfach ist durch sie den Frauenverbänden reiche Anregung zuteil geworden.

So haben die verschiedenen Frauenverbände der Ostseeprovinzen und Innerrusslands sich entschlossen, die „Baltische Frauenzeitschrift“ zu ihrem Vereinsorgan zu erwählen; einige Lehrerinnen-Vereine haben ihrerseits die wärmste Sympathie zu diesem Schritte geäußert, so daß wir hoffen dürfen, daß mit der Zeit die „Baltische Frauenzeitschrift“ das vermittelnde Organ für alle Vereinigungen deutscher Frauen der Ostseeprovinzen und Innerrusslands werde. Die Frauenverbände hoffen und glauben, „daß ein gemeinsames Blatt ungemein segensreich sein könne, da es die Basis bildet, aus der manches hervorgehen kann, was unabweisbar mit der Zeit an sie herantreten wird; — denn nicht nur Erziehungsfragen, auch Fragen der Sittlichkeit können hier zur Sprache kommen, und vielleicht kann manche Mutter hier ihre Zweifel und Sorgen zur Klärung bringen“.

So hoffen wir, daß die „Baltische Frauenzeitschrift“ immer weitere Verbreitung finden werde, „und je zahlreicher die Mitarbeiter und je bedeutender sie sind, gleichviel ob Mann oder Frau, desto besser für uns alle“.

Das interessante und an bedeutenden Beiträgen reiche Heft hat folgenden Inhalt:

Mütterlichkeit und Mütterlichkeit, von Dr. Rudolph Penzig. Die Bildungsmöglichkeiten für Frauen in Paris, von Dr. Käthe Schiwacher. Ermüdung und Erholung von Otto Scheibner, Leipzig, Psychologischer Sammelbericht. Ganz oder gar nicht! Gedicht von Grete von Stamm. Vom lieben Leser von A. von Gleichen-Nußwurm. Das Kind und die Kunst der Primitiven von Wilhelm Michel. Umschau auf dem Gebiete der Frauenbewegung. Gesundheitsfürsorge für Arbeiterinnen in Deutschland von Dr. phil. Alice Salomon. Rundschau, Bücherschau, Fortbildungsmöglichkeiten.

Aus aller Welt.

Die Hochwasserkatastrophe. Breslau, 20. (7.) Juli. Rauschend zieht das Hochwasser seine Bahn durch die Hauptstadt Schlesiens. Die zahlreichen Wehre der alten Oberstadt jagen die Flut in tollen Wirbeln. Bräunlich ist der Strom gefärbt. Die Ackerhölle haftet an ihm, die seine raubgierigen Nebenflüsse mit ihren Gewässern fortgerissen haben. Es ist diese Hochflut, einem Bericht des V. L.-A. zufolge, die größte seit 1903. Diesmal halten augenfcheinlich die Ufermauern, die mit allen Mitteln der modernen Technik aufgeführt sind, besser stand. Aber vor den Toren Breslaus rast die Flut. Die Ober und die Ohle haben sich zu einer gewaltigen Ueberschwemmung verbündet. Gegenüber dem Zoologischen Garten hat der Strom sein Bett schier ins Unermessliche verbreitert. Von dem hohen Weidendammschweift der Blick nach den Vororten Jedlitz und Pirschan hinüber. Die dorthin führende Pappelallee steht tief unter Wasser. Die Dampferhaltestellen, das Billetthäuschen, die Bäume und Sträucher am sonstigen Ufer — sie tauchen als grüne Inselchen im Meere auf. Kilometerweit zieht sich die Ueberschwemmung hin. Auf dem Dammschweift der Sturm und zerschmettert starke Aeste der Eichen und Akazien. Die Flut drauß und lärm; ein Wellenschlag wie an der rauschenden See. Im-

mer weiter wirft die Woge ihre Kreise. Sie dringt hier zu den Gärten der Gutswirtschaften, wo sich das Publikum des großen Schauspiels bei Freimuskul erfreut. Da wird die frische Stimmung durch ein schreckliches Ereignis in tiefe Trauer verwandelt. Von Jedlitz, das zurzeit mit Breslau nur auf dem Wasserwege verkehren kann, kommt ein Segelboot daher. Es hält sich auf dem Oderufer und will augenscheinlich nach dem Weidendamms hinüber. Aber mit eheerner Gewalt nimmt die übermächtige Flut das Schiffelein gefangen. Zäh wird es aus der Fahrbahn gerissen und einem Spielzeug gleich davonzgetragen. Die Leute im Schiff beginnen zu rufen. Man wird aufmerksam in den Wirtschaften, sieht das Fürchterliche kommen und kann doch nicht helfen. Mit Gedankenschnelle treibt das Boot auf das Stawehr zu, das größte seiner Art in Breslau. Ein Schrei des Entsetzens! Das Schiff geht über das Wehr hinweg u. kentert. Niemand vermochte vom Ufer aus zu retten. Nach einer Weile tauchten drei rüstige Schwimmer auf und strebten dem Ufer zu. Zwei sind in der Flut versunken. Die Ertrunkenen sind der 44jährige Kaufmann Peterwitz und seine 14jährige Tochter. Das Boot war im Privatbesitz, die Teilnehmer der Partie waren Mitglieder des Rudervereins „Bratislavia“. Die Geretteten wußten nur zu sagen, daß sie die Herrschaft über das Fahrzeug verloren hatten.

San Francisco, 22. (9.) Juli. (Neuter) Laut hier eingetroffenen Nachrichten ist der Passagierdampfer „Columbia“ mit dem Dampfer „San Pedro“ bei Shelterkog (?) an der Kalifornischen Küste zusammengestoßen. Die „Columbia“ ist gesunken, wobei gegen 100 Personen umgekommen sind. Der Zusammenstoß fand nachts bei dichtem Nebel statt.

Tokio, 22. Juli. (Neuter.) In den Kohlenbergwerken in Toyooka (Provinz Bungo) fand am 19. Juli eine Explosion statt. In den Gruben arbeiteten 471 Arbeiter; man befürchtet, daß die Mehrzahl davon umgekommen ist.

Schlafwagen aus Europa nach Tokio. Aus Petersburg wird gemeldet: Die Internationale Schlafwagengesellschaft organisiert einen direkten Verkehr durchlaufender Schlafwagen von Europa nach Tokio. Die Wagen gehen auf der Sibirischen Bahn über Charkow, Mukden und Witschu nach Fusan, von dort auf einem Dampfer bis Simonsseti, von hier nach Tokio mit der Bahn.

Ein Erfolg des lenkbaren Luftschiffes. Paris. In diesen Tagen, da über die Verwendung des lenkbaren Luftschiffes in einem künftigen Kriege so viel diskutiert wird, da der Amerikaner Wellmann mit einem solchen Fahrzeug sogar den Nordpol zu erobern denkt, verdient eine erfolgreiche Fahrt der „Patrie“, des bekannten Luftschiffes der französischen Armee, besondere Beachtung. Die „Patrie“ hat eine bemerkenswerte neue Probe ihrer Manövrierfähigkeit abgelegt. Mit zwei Genieoffizieren und zwei Offizieren vom Luftschifferkorps bemannt, unternahm sie zwischen 7 und 8 Uhr morgens vom Luftschifferpark in Meudon aus einen Aufstieg. Es wehte ein ziemlich starker Nordwest mit einer Sekundengeschwindigkeit von 6 m. Das langgestreckte, zigarrenförmige Fahrzeug ging alsbald gegen den Wind an und wandte sich mit einer Geschwindigkeit von 40 km gegen Paris. Alle Manöver wurden ohne Zwischenfall ausgeführt; das Fahrzeug nahm eine größere Höhe und zeigte bei aller Flüssigkeit gegen das Steuer ein erstaunliche Bewegungsschnelligkeit. In scharfem Tempo wandte es sich nach



dem Norden von Paris, kreiste um die Sacré Coeur-Kirche im Montmartre und wandte sich dann südwärts. Ueber dem Opernplatz wurde eine Weile angehalten; dann nahm man Kurs nach Westen, und 20 Minuten nach 9 Uhr ward in Meudon an der Auffahrtsstelle ohne Zwischenfall die Landung bewerkstelligt. Im Verlaufe der Fahrt hatte die „Patrie“ nicht nur gegen den Wind und mit dem Winde zu steuern, sondern auch mit heftigem Winde, also unter äußerst schwierigen Verhältnissen. Dabei wurden durchweg außerordentliche Geschwindigkeiten erzielt; mit dem Winde eine Höchstschnelligkeit von 49 1/2 km in der Stunde, gegen den Wind eine Mindestschnelligkeit von nahezu 29 km. Bereits am vorigen Sonntag hat die „Patrie“ eine Rundfahrt von Meudon nach Versailles und zurück via Evreux absolviert und dabei die beinahe 35 km lange Strecke in einer Stunde und zehn Minuten zurückgelegt. Das erfolgreiche Fahrzeug wird nunmehr an der Ostgrenze stationiert und der Festung Verdun zugewiesen. Die ausgezeichneten Fahrtresultate haben das französische Kriegsministerium veranlaßt, die Schaffung eines Korps von 20 Luftschiffen ins Auge zu fassen, die den östlichen Grenzfestungen zugeteilt werden sollen. Die „Patrie“ ist bekanntlich im vergangenen Jahre auf Grund langjähriger Experimente konstruiert worden; sie ist ein Schwesterschiff der „Lebault“, die seinerzeit so lebhaftes Aufsehen erregte, und zugleich das Vorbild der „Amerika“, mit der Wellmann in den nächsten Tagen seinen Flug nach dem Nordpol unternehmen will. — Hierzu wird aus Paris noch folgendes berichtet: Die „Patrie“ legte im ganzen 35 Kilom. in 1 Stunde 20 Min. zurück. Das Resultat ist um so bemerkenswerter, als das Luftschiff auf der Rückfahrt gegen einen Wind von 12 Metern Stärke in der Sekunde zu kämpfen hatte. Die „Patrie“, die jetzt nach Verdun transportiert wird, um im Kriegsfalle Verwendung zu finden, soll in den nächsten Tagen von der Festung aus Flüge zur deutschen Grenze und zurück machen. („Mtg. Mundsch.“)

Wellmanns Nordpolfahrt. Nach den neuesten Nachrichten von Wellmanns Nordpolunternehmen in Spitzbergen, wird er am 1. August seine Fahrt nach Norden mit seinem Ballon antreten. Der Dampfer „Fritzhof“ hat von Tromsø in den letzten Tagen neues Baumaterial für das Ballonhaus geholt, das kürzlich durch einen heftigen Sturm teilweise zerstört wurde und sich überhaupt als zu klein erwiesen hat. Der Ballon ist beinahe fertig, doch müssen die Motoren noch ausprobiert werden. Die Wellmannsche Nordpolexpedition soll unter anderem auch eine transportable funkentelegraphische Station mitnehmen. Um die von dieser Station zu gebenden, nicht allzu starken Zeichen aufzunehmen, werden auf Spitzbergen und weiterhin in Hammerfest und Tromsø weitere Stationen errichtet. Man hofft auf diese Weise ständig mit der Expedition in Verbindung bleiben zu können, jederzeit über ihren Aufenthaltsort Gewißheit zu haben und so die Möglichkeit zu besitzen, im Falle der Not schnell und auf dem nächsten Wege Hilfe zu bringen.

Anhaltendes Frostwetter herrschte mehrere Tage im Schwarzwald. Die Ernte hat sehr darunter gelitten. Stellenweise wurde bis 1 Grad Kälte gemessen. Die beim Heuen beschäftigten Landleute zündeten auf den Feldern Feuer an, um sich zu wärmen.

Es schneite, wie es sich nachträglich herausstellt, am 4. Juli auf der Station Sergijew, unweit von Petersburg (an der Oranienbaumer Bahn) um zirka 11 Uhr vormittags im Verlaufe von etwa einer Stunde.

Bermischtes.

Edison über die Zukunft der Elektrizität. Edison hat sich wieder einmal in den heiligen Hallen seines Laboratoriums in New Jersey von einem amerikanischen Zeitungsberichtersteller ausfragen lassen und bei dieser Gelegenheit seine Ansichten über die Zukunft der Elektrizität ausgesprochen. Nach seiner Meinung wird die Welt in den nächsten zehn Jahren große Fortschritte auf diesem Gebiet erleben, wie in dem Zeitraum der ganzen letzten 50 Jahre. Namentlich sagt er voraus, daß durch Vermittelung der Elektrizität die Wissenschaft den Landwirt dazu befähigen werde, seine Äcker durch Stickstoff aus der Luft zu düngen. Überhaupt steckt nach Edison die Elektrizität noch in ihren Kinderschuhen, und er sagt bescheidenlich, daß er trotz seiner unablässigen Arbeit über sie heute nur sehr wenig mehr wisse als am Anfang seiner Laufbahn. Er hoffe aber doch, in einer nahen Zukunft die unmittelbare Erzeugung von Elektrizität aus Kohle durch ein billiges Verfahren noch zu erleben. Nach einer Wiedergabe seiner Äußerungen, die von der Wochenschrift „Englisch Mechanik“ gebracht wird, sagt Edison weiter wörtlich: „Man stelle sich vor, was die Folgen davon sein werden. Die Lokomotiven werden zum alten Eisen geworfen, alle Züge werden durch Elektrizität betrieben werden. Der mühsame Transport von Kohle nach den Städten hin wird aufhören, und statt dessen werden sich ungeheure Kraftanlagen an den Mündungen der Kohlenschächte selbst erheben, von denen aus die Elektrizität über das ganze Land hin mit oder ohne Draht verbreitet werden wird. Es wird keine Pferde mehr in den Straßen geben, keine Ställe und infolgedessen auch keine Fliegen. (!) Alle Wagen werden nur noch mit Elektrizität fahren, alle Häuser elektrisch beleuchtet sein, denn die Ausnutzung der Kohle zur Gewinnung von elektrischem Strom wird eben so billig geworden sein, daß elektrische Kraft alle andern Formen der Energie aus dem Wettbewerb schlagen wird. Es wird dann auch nicht länger Dampfschiffe geben, sondern elektrische Boote werden den Atlantischen Ozean in drei Tagen durchmessen. Dadurch, daß die in der Kohle verborgene Kraft zur vollständigen Ausnutzung gebracht wird, wird die Welt über zehnmal mehr Energie verfügen als heute.“

Stimmen aus dem Publikum.

Katharinenfeld, den 20. Juli 1907.

Geehrter Herr Walter!

Es freut mich wirklich, daß Sie mit meinen Ausführungen, wenn auch nur in der Hauptsache, einverstanden sind; und da die geehrte Redaktion in derselben Nummer (in der „Tifliser Plauderei“) um Mitarbeit bittet, so will ich, auch auf die Gefahr hin, einige Leser zu ermüden, noch einmal die Feder in dieser Angelegenheit ergreifen.

Sie meinen, ich übertreibe, wenn ich sage, daß die meisten Kolonisten nicht fließend lesen, und ich würde recht gern zugeben, daß ich mich irrete, wenn es wirklich der Fall wäre. Ich bin aber im Ungange mit den Leuten zu diesem Resultat gelangt.—Zeitungen halten ist eben leider nicht gleichbedeutend mit gut lesen können, und ich habe gerade bei Zeitungslesern Studien gemacht. Wenn z. B. in einem so großen Orte, wie



Katharinenfeld, 2—300 Menschen ohne Anstoß und mit ziemlich richtiger Betonung lesen, so ist dies ein sehr mäßiger Prozentsatz; umgekehrt wäre es besser! — Warum erwähnen Sie denn nichts über meine Angabe, das Schreiben betreffend? — Denn des Schreiben ist vom Lesen fast unzertrennlich. Ferner fragen Sie, ob ich die Werke sämtlicher Dichter verstehe, und darauf kann ich Ihnen unbedingt mit einem Ja antworten. Mir ist in diesen Werken der ideale Gedanke sehr wohl verständlich, da die meisten, ja man kann sagen fast alle dem wirklichen Leben entnommen sind. Goethe sagt ja in seinem Vorspiele zu Faust selbst: „Geißt nur hinein ins volle Menschenleben, und wo ihr's anpackt, ist es interessant!“ Diese Bibliotheken voll Werke, die Sie meinen, die über Goethe's Faust geschrieben sind, sind meistens Kommentare, die man recht gut entbehren kann; das sind vielfach nur gelehrte Haarspaltereien, die einem das Studium eher verleiden, als angenehm machen. Sie werden ja auch wissen, daß von jeder sehr viel geschrieben wurde, was besser ungeschrieben geblieben wäre; Auch Goethe sagt schon: „Gar mancher meint, wenn er nur Worte hört, es müsse sich dabei doch auch was denken lassen!“ — Daß solche Sachen zum wirklichen Verständnisse nicht nötig sind, geht am besten daraus hervor, daß die meisten Werke dramatisch und deklamatorisch schon tausend Male dargestellt worden sind und inselgedessen auch vom Publikum verstanden werden; ein solches Publikum aber setzt sich aus unterschiedlichen Bildungsstufen zusammen. Es ist also gar nicht nötig, daß man eine wissenschaftliche Leuchte ist.

Jemand ein Sultan, Schah, Chan oder dergleichen absoluter Herrscher hatte einmal einen besonders merkwürdigen Traum den er ausgelegt zu haben wünschte; zu diesem Zwecke berief er die Weisen seines Volkes. Als der Herrscher nun seinen Traum erzählt hatte, sagte ihm einer von den Weisen in ziemlich dünnen Worten, dieser Traum bedeute, daß alle seine Untertanen vor ihm sterben würden, worauf der Herrscher denselben sofort enthaupten ließ. Der zweite konnte den Sinn des Traumes ebenfalls nicht anders deuten, sagte aber seinem Herrscher in vortrefflicher, ausgeschmückter Rede, daß der Traum ein großes Glück bedeute, welches Allah ihm schenken würde; denn er würde alle seine Untertanen überleben. Damit gab sich der Gewaltige nicht nur vollständig zufrieden, sondern beschenkte auch noch den Traumdeuter fürstlich. — Sie sehen daraus also, daß es nicht allein darauf ankommt, was man sagt, sondern auch, wie man's sagt. Unter schon mehrfach zitiert Goethe sagt ebenfalls: „Das Was bedenke, mehr bedenke Wie!“ — Folglich kommt es auch sehr darauf an, wie man auf das Begriffsvermögen der Kinder einzuwirken versteht; denn die Überlegenheit im Wissen allein macht einen Menschen nicht auch zugleich zu einem Lehrer.

Daß Sie meinen angeführten Grund, daß zu viel Zeit für die Religion verwandt wird, nicht, oder doch nur bedingungsweise anerkennen wollen, bestreitet mich gar nicht; ich war im Gegenteil darauf gefaßt; denn jeder Mensch ist von Natur aus mehr oder weniger konservativ veranlagt, und niemand gibt ohne zwingenden Grund das auf, was er von Jugend auf kennt; hauptsächlich wenn diese seine Leistungen, die ihm auch durch die Länge der Zeit in Fleisch und Blut übergegangen sind, bis jetzt jederman zufrieden stellten.

Was Ihren Vergleich hiesiger und ausländischer Schulen

betrifft, befinden Sie sich doch wohl im Irrtum; Sie meinen, dort würden weniger Fächer gelehrt, als hier; Sie hatten Naturgeschichte der 3 Reiche, Chemie, Physik (natürlich nur Anfangsgründe bis zu einem gewissen Grade) Geographie, Geschichte, Rechnen (die 3 Spezies mit gemeinen und Dezimalbrüchen) Aufsatz, Diktat, Heimatskunde, Schreiben, Lesen, Religion, Geometrie etc.; und wie viele davon fehlen hier? — Und was das Riesensach der russischen Sprache anbelangt, verweise ich auf meinen früheren Artikel. Würde die russische Sprache so gelehrt, daß die Kinder sie verstehen könnten, so wäre dieselbe gar kein Hindernis; denn es sollten viele Fächer russisch gelehrt werden, was sogar ein großer Vorteil wäre.

Die Zeit schreitet unaufhaltsam vorwärts, und die in ihr lebende Generation muß mit, ob gutwillig oder nicht, ist einerlei. Wer nicht gutwillig geht, wird geschoben; aber derjenige, der freiwillig geht, ist jedenfalls besser dran. Meiner Ansicht nach wären gerade die Deutschen dasjenige Volk, welches vorangehen sollte, und die Bahn für die Nachläufer und die Geschobenen ebnen könnte. Auf einen Hieb fällt natürlich kein Baum, und es wird die Kura wohl noch viel Wasser zum Kaspijsee tragen, bevor mein Traum verwirklicht werden wird; aber ich bin zufrieden, wenn ich ein Verständnis für meine Auseinandersetzungen finde, und ich denke, daß vorläufig genug der Worte gewechselt sind. Sollte sich jemand getroffen fühlen, so bitte ich um Entschuldigung, denn ich habe so etwas nicht beabsichtigt; nur die Wahrheit möchte ich zur Geltung bringen, und Goethe sagt: „Im Deutschen lobt man, wenn man höflich ist!“ Mit aller Hochachtung „Joel“.

Nachschrift der Redaktion. Es ist uns in Veranlassung der Anschauungen, wie sie in den Korrespondenzen des Herrn „Joel“ zum Ausdruck gelangen, von mehreren Seiten bedeuert worden, wie gefährlich es sei, „eine so verderbliche Saat auszustreuen“, die bei dem verhältnismäßig geringen Bildungsstande der Mehrzahl unserer Leser nur „üble Früchte zeitigen“ könnte. Wir haben dagegen erwidert, und wiederholten es an dieser Stelle, daß nach unserem Dafürhalten die „Kauk. Post“, als einziges deutsches Blatt im Kaukasus, nicht dazu berufen ist, wenigstens nicht in der ersten Zeit ihres Erscheinens, die Rolle einer Lehrmeisterin zu spielen, die ihre bestimmten Ansichten und nur diese zur Kenntnis ihrer Leser bringt, sondern daß sie zunächst darauf bedacht sein muß, möglichst viele, auch die widerstreitendsten Meinungen an die Öffentlichkeit zu bringen, damit durch ihre allseitige Besprechung der wahre Wert derselben ergründet und auf diese Weise Klarheit in manche verworrenen Anschauungen hineingebracht würde, nicht kraft der Autorität dieses oder jenes geistigen Führers der Gemeinde, wohl aber durch eigene Überlegung, so zu sagen aus sich selbst heraus. Nur die Überzeugung, welche man aus freien Stücken gewonnen hat, ist bleibend; alle aufgezwungene — ist nur vorübergehender Besitz, der schwindet, sobald die Macht, die ihn stützte, zu bestehen aufhört. Jedermann steht es frei, sich in den Spalten der „Kauk. Post“ zu äußern. Nur wer die öffentliche Meinung in seinem päpstlichen Unfehlbarkeitsbewußtsein nicht gelten läßt, wird mit ihr nicht rechnen und fortfahren, sich einzubilden, daß alles, was ihn umgibt, gut und daher auch einer Verbesserung nicht bedürftig sei. Das heißt jedoch Vogel-Strauß Politik-treiben; eine solche aber hat, wie die Geschichte der menschlichen Kultur lehrt, stets nur Verderben gezeitigt. Eine offenherzige Meinungsäußerung

ferung hat der guten Sache noch nie geschadet. — Was insbesondere die Frage des Religionsunterrichts anbetrifft, so sollten die Gegner des Herrn Zoel nicht vergessen, daß sie auch bei uns in Rußland in den Kreisen der evangelisch-lutherischen Geistlichen eine vielumstrittene ist; das Zu-viel und das Nicht-richtig-angefangen stehen überall auf der Tagesordnung. Wenn wir bisher Abstand genommen haben, unsere Leser mit dieser Frage näher bekannt zu machen, so geschah es nur aus Rücksicht auf diejenigen berufenen Fürsorger der Gemeinden in geistlicher und namentlich auch geistlicher Hinsicht, welche uns davor warnen, allzu voreilig Dinge zur Sprache zu bringen, welche nur geeignet wären, die Gemüther eines großen Theils unserer Leser zu verwirren. Wenn aber mitten aus den Gemeinden selbst heraus der Ruf nach Reformen erschallt, so glauben wir kein Recht zu haben, solche Wünsche totzuschweigen, unbeachtet dessen, ob sie sich mit unseren Anschauungen vollständig decken oder nicht. Die eigene Meinung werden wir erst dann vortragen, wenn das Dafür und Dagegen zwischen den Streitenden bereits zur Genüge ausgetragen sein werden.

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Aufgeboten zum 2. Mal: Der Witwer Georgij Zwianow, arm. gregor., mit der Witwe Agnes Hepper, geb. Pflug; der Mechaniker August Bolosch mit Ida Kurj aus Moskow a/D.; zum 1. Mal: Der Student Wassilij Jakubowitsch, orthodox, mit Kathilde Bertha Kiehlblock.
Gehaut: 1) Alexander Befus; 2) Zema Anastasia Bawewij.

Kustringe Gefe.

Heiteres aus der Schulstube.

In der Realmethode-Stunde. Was herauskommen kann, wenn im russischen Sprachunterricht die Muttersprache der Kinder nicht gebraucht werden darf, ja wie auch hier bei der größten Anschaulichkeit das Russische oft vollständig mißverstanden wird, zeigen folgende heitere Vorfälle: Der Lehrer hat das Wort „Щаокыпн“ zu erklären. Er erklärt es russisch und weist zu Veranschaulichung auf ein blondlockiges Mädchen hin. Der Unterricht ist zu Ende. Der Lehrer und die Schüler gehen nach Hause. Bald darauf kommt der Vater der Blondlockigen, pustend vor Zorn, zum Lehrer gelaufen. „Was gibts?“ fragt der Lehrer erstaunt. „Sie könnet nichts, wie den Kinder Unmana gebe! Dds laß i mir net g'falka“ usw. . . . Der Lehrer, wie aus den Wolken gefallen, fragt: „Ja, wem hab' ich denn Unnamen gegeben?“ — „Hänn Se net zu mein Diefele „Щаааа курка“, „weisses Hinkel“ gesagt?“ Nun erklärt der Lehrer das fatale Mißverständnis, und kleinlaut, aber nicht ganz zufriedenge stellt, zieht der empörte Vater von dannen. — Der Lehrer quält sich mit den Schülern eine ganze Stunde mit Einübung der Worte „я хожу модноно, ты ходишь модноно, онъ ход. м. usw.“ ab. Er läßt dabei einige Knaben zwischen den Bänken der Knaben und Mädchen hin- und hergehen. Schließlich fragt er deutsch, was denn die Worte bedeuten, und bekommt von einem kleinen vielversprechenden Kavaliere die Antwort: „Da, wie mer zu de Mädla da geht!“ — Dieselben Worte „я модноно хожу“ sagt ein anderer Schüler folgenbermaßen nach: „я Mädlele хожу“.

Ein gefährliches Tier. Es wird von der Klapperschlange gelesen. Der Lehrer sagt: „Nenn mir noch ein Tier, dem man nicht trauen darf!“ — „Der Klapperschorch!“

Ein neues Interpunktionszeichen. Die „Anführungszeichen“ werden von einem Jungen „Abführungszeichen“ genannt.

Ein kleiner Don Juan sagt den Vers „Die Ritter schauten mutig drein und in den Schoß die Schönen“ folgendermaßen auf: „Die Ritter schauten mutig drein und in den Schoß der Schönen“.

Schulprüfung: „Siehe Kinder! Ihr sollt heute einmal erraten, wo- von wir reden wollen. Denkt Euch, gestern ging ich durch den Wald. Auf einmal sah ich etwas hüpfen! Schnell versteckte ich mich hinter einen Baum! Es sprang über den kleinen Bach, machte ein Männchen und spitzte die Oh-

ren, hüpfte in das Klee- feld, machte wieder ein Männchen! — „Der liebe Gott!“ das? — „Der liebe Gott!“

Levi Rubenstein zeigt seinem Sohne Moriz das neue Silberbüchlein:
Moriz: Tante, weshalb hat der keine Haare?
Papa: Die werden erst wachsen.
Moriz: Aber der hat ja auch keine Zähne.
Papa: Die bekommt er auch noch.
Moriz: Aber weshalb hat er schon solche Münzen im Gesicht?
Papa: Das verliert sich noch.
Moriz: Re weisste Papa: Ich glaube, mit dem sind wir ange- schmiert: Das ist ein Alter!

Verantwortlicher Redakteur
 und Herausgeber: Kurt von Kutzschenbach.

Der Deutsche Verein in Livland hat in Riga (Doblen- boulevard 10) eine

Hauptstelle für Arbeitsnachweis

nach dem Muster der ersten Stellenvermittlungsbetriebe Deutschlands errichtet. — Getreu den Satzungen des Vereins werden Stellen nur für deutsche Bewerber vermittelt. Arbeitgeber haben an obige Adresse folgende Angaben zu richten (N. B. jeder Anfrage ist eine Rückmarke beizuschließen): 1) Vor- und Zuname des Arbeitgebers oder die Firma; 2) Ort, Straße und Hausnummer; 3) Art der Stellung; 4) Welche Kenntnisse und Sprachen werden verlangt; 5) Alter und Glaubensbekenntnis des Anzustellenden; 6) Werden auch Verheiratete angestellt; 7) Gehalts- oder Lohnhöhe (auch Deputat in Wohnung, Beleuchtung etc.) 8) Ist Kautions erforderlich? Wieviel? 9) Antrittszeit; 10) Dauernde oder Aushilfsstellen- lung? 11) Kündigungsfreih; 12) Persönliche Vorstellung — wann und wo? 13) Besondere Wünsche und Bedingungen. Arbeitsuchende haben sich nach denselben Fragen zu richten. — Die Redaktion der „Kaukasischen Post“ erhält in periodischen Abständen regelmäßig die Verzeichnisse der Stellenangebote und -nachfragen; sie können daher dortselbst zu jeder Zeit eingesehen werden. In den gen. Verzeichnissen sind alle Berufe zahl- reich vertreten. 1-1

Verkauft

wird eine Wirtschaft in der neuen Kolonie bei Anapa. Preis 1200 Rbl. Zahlungsfrist bis Ende Oktober. Ив. Вальбергъ, Екатерининфельдъ, Тифлисской губ. 3-3

Wegen Geschäftsaufgabe

wohlfeiler Ausverkauf von Pflügen, Eggen, Messerwaren, Weinstrauben-Pressen und Mühlen. 3-3

Das Nähere im Kontor Georg Stuedel, Desimonow-Platz Nr. 12.

Die Zeitschrift

„PETROLEUM“

Herausgeber Dr. Paul Schwarz, ist am 1. Juli 1907 in den Besitz des neu gegründeten „Verlag für Fachliteratur, G. m. b. H.“, Berlin W. 15, Mandelstr. 168, übergegangen. 1-1

Ein Obst- und Weingarten

mit Bewässerung, 10 Dessj., in der Nähe einer Eisenbahnstation 8 Werst von Tiflis, ist unter günstigen Bedingungen zu verpachten oder zu verkaufen. Zu erfragen: Tiflis, Melikow- (früher Katholische) Straße Nr. 7 bei Veterinärarzt Melikow. 3-2

Die im Jahre 1871 gegründete

Karl Grözinger'sche

Wagenbauerei & Equipagen-Zubehör-Handlung

liefert: Phaetons, Groß- und Lastwagen, Omnibusse, Zweirad- und Wasserkarren usw., auch Gummireifen, Patentachsen, Wagen- und Möbelfedern, Bandagen, Lackleder, ausländisches und russisches Fabrikat, Sattlerriemen, Beschläge, Wagenlaternen, überhaupt sämtliche einschlägige Bedarfsartikel.

10-8 Eduard Grötzingер, Tiflis, Sandstraße Nr. 60, eig. B

STUCKEN & K



Baku

Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „RUSTON“
 Dampfmaschinen, Dampfkesseln,
 Dreschmaschinen, Locomobilen,
 Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,
 Bewässerungspumpen,
 Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,
 Oel-, Heu- & Baumwollpressen,
 Mühlen, Sägemühlen,
 Reis-Reinigungs-Maschinen
 „ENGELBERG“.

Vertreter für Transkaukasien T. Goldstein, Tiflis,
 Elisabethstraße, 1. 52-29

САМОЕ ЛУЧШЕЕ ИЗЪ ВСѢХЪ ВИНЪ УКРАЙНОГО ПИВОВАРЕННАГО ЗДОРОВЬЕ СЕНЪ РАФАЭЛЬ ВЕСЬМА ПОЛЕЗНО. ДЛЯ МАЛОКРОВНЫХЪ И ВЫЗДОРОВЛЕНАЮЩИХЪ ЛУЧШИИ ДРУГЪ ЖЕЛУДКА КТО ЖЕЛАЕТЪ УКРѢПИТЬ ЗДОРОВЬЕ БЫТЬ БОДРЫМЪ И СИЛЬНЫМЪ ПУСТЬ ПЬЕТЪ ВИНО С.РАФАЭЛЬ ПРЕВОСХОДНО НА ВКУСЪ. COMPAGNIE DU VIN SAINT-RAPHAEL VALENCE.

10-6 67845



A. W. TEXTER

Jekaterinodar, Kuban-Gebiet.
 GROSSES LAGER
 landwirtschaftlicher Maschinen
 und GERÄTE, Pumpen, Spritzen,
 Müllerei- und technischer Artikel,
 Schlosser und Schmiede-Instrumente, etc. etc.

Stets grosser Vorrat von Milchzentrifugen und Metallbuttermaschinen der anerkannt besten Fabrik „PERFECT“.

Preise der Zentrifugen:
 № 00 Rbl. 55.- № 1 Rbl. 70.-
 № 0 " 60.- № 2 " 75.-

Preise der Buttermaschinen:
 № 0 1/2 Wedro Rbl. 15.-
 № 1 1 " " 21.60
 № 2 1 1/2 " " 27.-

Illustrierte Preislisten werden franko zugesandt.






00-8